

DER FELS

Prof. Dr. Werner Münch:

Die Heilige Familie ist ein Vorbild für uns

35

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Franz von Sales (1567 bis 1622)

48

Jürgen Liminski:

Die Weisheit der Alten

49

Katholisches Wort in die Zeit

51. Jahr Februar 2020



INHALT

Prof. Dr. Werner Münch: Die Heilige Familie ist ein Vorbild für uns	35
Prof. Dr. Hubert Gindert: Der Herr lässt sie nicht untergehen	37
Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Die Kirchenkrise ist eine Glaubenskrise	39
Prof. Dr. Hubert Gindert: War die Lehre Jesu „zeitgemäß“	47
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Franz von Sales (1567 bis 1622)	48
Jürgen Liminski: Die Weisheit der Alten	49
Diakon Raymund Fobes: Das musikalische Genie und sein Glaube.....	53
P. Bernhard Hanke P. Georg Wilhelm Mayer: Missionsalltag in Brasilien.....	54
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Verbrechen Judenhilfe	56
Rektor Pfr. Georg Alois Oblinger: Kriminalromane im Wandel	57
Prof. Dr. Hubert Gindert: Hass macht blind	58
Auf dem Prüfstand	60
Bücher	62
Veranstaltungen.....	63

Impressum „Der Fels“ Februar 2020 Seite 63
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Kathedra Petri

Der thronende Hl. Petrus, Hauptaltar der Stadtpfarrkirche, Erzbistum München, EOM, HA Kunst, Achim Bunz; Titelbeschreibung S. 62

Fotonachweise: Seite 61

Quelle S. 64: Georg Schwaiger in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I Seite 504- 507

Liebe Leser,

am 14. September 1998 veröffentlichte Papst Johannes Paul II. sein Schreiben „Glaube und Vernunft“ (Fides et Ratio). Dem Papst ging es darum, den Menschen auf ihrem Weg in das 21. Jahrhundert darzulegen, dass Glaube und Vernunft keine Gegensätze bilden, vielmehr hilft der Glaube, die Wahrheit zu erkennen. „Die wirkliche Liebe zum Menschen ist der Wunsch, ihm das zu geben, was er am nötigsten braucht: Erkenntnis und Wahrheit“ sagte Kardinal Joseph Ratzinger bei der Vorstellung des Schreibens am 5. Oktober 1998. Wer heute auf das Geschehen in Gesellschaft und Kirche einen Blick wirft, muss den Eindruck haben, dass beide, Vernunft und Glaube, an Kraft verlieren. Wenn aber Gefühle, Ressentiments und bloße Meinung die Oberhand gewinnen, warten Katastrophen vor der Tür.

Wie sollen sich Menschen in echten oder ausgerufenen Extremsituationen ein abwägendes Urteil bewahren, wenn sie nicht mehr glauben, dass jemand über dem Geschehen steht, der das Geschehen in seiner Hand hat. Das ist allein Gott! Wer diesen Glauben nicht mehr hat, ist dem Tsunami der Meinungen und Medien ausgeliefert. Der jüdische Publizist Henryk Broder sagte in einem Interview: „Ich glaube, dass der Glaube an den Klimawandel das ausgleicht, was es an Christentum und gläubiger Überzeugung nicht mehr gibt ... In dieser Gesellschaft ist das Engagement die höchste Form des Konformismus ... Je leerer die Kirchen werden, umso größer werden die Fridays for Future Umzüge“ (kath.net. 6.12.19).

Natürlich sind die Forderungen berechtigt, Verschwendung natürlicher Ressourcen zu stoppen, den Raubbau an der Natur zu bremsen, Alternativen zu fossilen Treibstoffen zu entwickeln. Das ist nur vernünftig. Verstand und

Forschung sind dafür die Werkzeuge. Aber das apokalyptische Gerede vom nahenden Weltuntergang, drohenden Massensterben, alternativlosen Lösungen und monokausalen Erklärungen hat das Niveau eines Glaubenskrieges erreicht (Dieter Stein, 9.12.19). Dahinter steht, wie Henryk Broder konstatiert, die Folge des Glaubensverlustes. Dieser kann für die katholische Kirche mit religiöser Unwissenheit, Massenabkehr von der Kirche und Fernbleiben von den Gottesdiensten charakterisiert werden. Wer den Ursachen dafür nachspürt, wird auf diesem schon jahrzehntelangen Auszehrungsprozess auf Wegmarken stoßen, wie „Konigsteiner Erklärung“, die „Würzburger Synode“, die Einbindung der Bischöfe – außer Dyba – in das staatliche System der „Abtreibungsregelung mit Beratungsschein“ etc.. Alle Teilaspekte lassen sich bündeln: Gott wurde aus dem Mittelpunkt gerückt. Der Mensch trat an seine Stelle. Theologisch ausgedrückt: Die anthropozentrische Wende. Sie hat uns in die heutige Sackgasse geführt.

Wenn der im September begonnene „Synodale Weg“ diskutiert, ob die priesterliche Lebensform (Zölibat), die Sexuallehre der Kirche, die Nichtzulassung von Frauen zur Priesterweihe „noch zeitgemäß“ sind, so haben wir nur die Fortsetzung der angeblichen Hinwendung zum Menschen. Aus Sackgassen führen nur Um- und Rückkehr zum Evangelium bzw. zur Lehre der Kirche: Theologisch die theozentrische Wende. Dazu ist es nie zu spät. Sie ist möglich! Alle Reformer in der Kirche sind diesen Weg gegangen. Wer katholisch bleiben will, wird sich dem Weg der Neuevangelisierung anschließen.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Die Heilige Familie ist ein Vorbild für uns

*Die Geburt Jesu ist ein Bestandteil des Glaubens
und nicht ein Ergebnis von Gefühlen*

Vor einigen Wochen haben wir die Heilige Weihnacht gefeiert. Wie immer mit städtischen Beleuchtungen, auf markanten Plätzen aufgestellten Weihnachtsbäumen, mit einem erneut früheren Beginn der Weihnachtsmärkte, vor allem mit viel Glühwein und in den Geschäften wurden von früh bis spät die Kunden und das Personal mit hoher Lautstärke beschallt, aber nur selten mit Weihnachtsliedern. Viele Gespräche drehten sich um den Speiseplan an den Festtagen und die Christmette besuchten zahlreiche Christen, weil sie diese für ihr Gefühl brauchten, denn „bei Kerzen und „Stille Nacht“ kommen mir immer die Tränen“, hörten wir nicht selten. Auch das Rennen nach Geschenken bis zum Heiligen Abend blieb unverändert und für Besinnung und geistliche Vorbereitung war leider „wieder keine Zeit“.

Ist das nicht Anlass genug, einige Wochen danach einmal grundsätz-

lich einzuhalten und ehrlich zu fragen, was dieses Fest für uns Christen eigentlich noch bedeutet? Wir feiern nämlich an Weihnachten das Fest der Geburt des Gottessohnes Jesus Christus, der sich erniedrigt hat und nach dem Willen von Gott Vater, seinem und unserem Vater, als Mensch zu uns Menschen gekommen ist. Er wollte unter uns sein, mit uns leben, 30 Jahre lang in einer „ganz normalen“ Familie, um uns danach drei Jahre seine Wahrheiten zu verkünden bis zu seinem Weg nach Jerusalem ans Kreuz, um uns Menschen von unseren Sünden zu befreien und uns die Erlösung nach unserem irdischen Tod zu ermöglichen. Gehen wir in eine kurze Betrachtung der Geburt Jesu, wie sie sich wirklich ereignet hat, und fragen dann nach dem Vorbild der Heiligen Familie für uns Menschen.

Diese Geburt war kein Fest mit Kaviar und Champagner, sondern fand

in einem einfachen Viehstall statt mit Tieren wie Ochs und Esel, ohne Gynäkologen und Hebamme, ohne Wasserbett und Kinderarzt. Der Gottessohn lag in einer Futterkrippe mit Stroh nach einer langen Reise von Nazareth nach Bethlehem: Josef zu Fuß und die hochschwängere Gottesmutter auf einem Esel.

Bei einem überraschenden Besuch des Engels Gabriel vorher in ihrer Wohnung verkündete dieser Maria eine unglaubliche Botschaft: „Du wirst empfangen, einen Sohn wirst du gebären, ihm sollst du den Namen Jesus geben“ (Lk 1, 31).

Und die Zeit vor, während und nach der Geburt Jesu verlangte von Josef, der mit Maria verlobt war, unglaublich viel Glauben, Disziplin und Verzicht. Eigentlich wollte er Maria „entlassen“, wie es im 1. Kapitel des Evangeliums nach Matthäus heißt, aber „während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des



Herrn im Traum und sprach zu ihm: Josef, Sohn Davids, scheu dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen, denn was sie empfangen hat, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären, ihm sollst du den Namen Jesus geben“ (Mt 1, 20-21). Josef folgte dem Auftrag des Engels. Auch später gehorchte er dem Herrn, als dieser ihm wieder durch einen Engel verkünden ließ, wegen der geplanten Kindermorde durch König Herodes von Bethlehem aufzubrechen und über Ägypten mit Maria und Jesus später nach Nazareth zurückzukehren, aber so lange in Ägypten zu bleiben, bis Herodes tot sei, was Josef auch tat (s. hierzu besonders Mt 2, 13-15). Ist ein solcher tiefer Glaube heute noch vorhanden?

Beantworten wir die Frage nach dem Vorbild der Heiligen Familie für uns:

1. „Ich bin die Magd des Herrn ..., mir geschehe nach deinem Wort ... (Lk 1, 38). Dieser Antwort liegen ein unerschütterlicher Glaube und eine große Demut zugrunde. Als „Magd“ hat sich die Gottesmutter verstanden und damit von Anfang an Gottes Größe und nie ihre eigene gewollt. Ein klarer Beweis hierfür ist auch die Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo Maria, Jesus und seine Jünger eingeladen waren. Als der Wein ausging,

sagte die Mutter lediglich zu ihrem Sohn: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Und zu den Dienern sagte sie: „Was er euch sagt, das tut.“ (Joh 2, 3/5).

2. Maria hat mit Josef den Grundstein für das Aufwachsen Jesu in einer gläubigen Familie gelegt. In den drei Jahren der Lehrtätigkeit Jesu hat Maria neben Freuden und Wundern auch die größten seelischen Schmerzen und Leiden ihres Sohnes auf sich genommen, indem sie seinen Weg bis zum Kreuz mitgegangen ist und noch unter seinem Kreuz alle Schmähungen des aufgehetzten Volkes gegen ihn mit ertragen hat. Nach seiner Himmelfahrt war sie mit den Aposteln im Abendmahlssaal, um mit ihnen im innigen Gebet nach dem Heimgang Jesu zu seinem Vater den Heiligen Geist auf alle Menschen herabzurufen.

3. Die großartige Rolle, die Josef in dieser Familie gespielt hat, hatte ich bereits aufgezeigt.

Wenn wir nach Schilderung dieses tiefen Glaubens der Eltern von Jesus Christus, der Demut der Gottesmutter Maria und dem göttlichen Gehorsam von Josef zu der Frage überleiten, welches Bild bestimmte Initiativen, die sich katholisch nennen, heute von der Gottesmutter zeichnen, dann landen wir in einer unfassbaren, irrealen

Welt. „Katholikinnen“, unterstützt auch von Männern und zahlreichen Priestern, sogar Bischöfen, haben im Mai 2019 eine Aktion „Maria 2.0“ gegründet. Diese haben mit mehreren Demonstrationen, Kirchenstreiks sowie anderen Aktivitäten und Forderungen, insbesondere die Weihe von Frauen zu Priestern, in der Öffentlichkeit gefordert. Sie sind u.a. mit einem Plakat „Maria Vulva“ an der Universitätskirche und anderen Kirchen im Bistum Freiburg angetreten. Initiator waren Studierende der katholischen Fachschaft der Universität Freiburg. Sie lehnten die Gottesmutter als „gehorsame, schweigende und demütige Magd“ ab. Sie brauche ein „upgrading“, weil das bisherige Bild nicht mehr in die moderne Zeit passe und diskriminierend sei. Das neue Bild müsse eine Maria zeigen, „die für feministischen Mut und Stärke“ stehe.

Es besteht kein Zweifel, dass sich das Verständnis von Ehe und Familie zwischen der Heiligen Familie von Nazareth und den meisten Familien von heute gravierend voneinander unterscheidet. Umso mehr müssen wir für die Rückkehr zur persönlichen Heiligkeit eintreten, denn schon Marx und Engels hatten gewusst, dass sie sich der Familien bemächtigen müssen, wenn sie die Gesellschaft insgesamt verändern wollen. Und genau mit diesem Ziel wird ja auch heute noch versucht, ein neues Verständnis der Ehe („Ehe für alle“) und das Gender Mainstreaming (jeder bestimmt seine Geschlechtlichkeit selbst) in der Gesellschaft zu verankern. Während meiner Regierungszeit in Sachsen-Anhalt z.B. habe ich morgens gegen 07.00 Uhr zur Genüge noch schlafende oder weinende Kinder in Körbchen auf dem Fahrrad ihrer Mutter auf dem Weg in die Kita gesehen, weil die Mutter pünktlich im Betrieb sein musste. Diese Bilder sind bei mir bis heute nach fast 30 Jahren immer noch in bleibender Erinnerung, weil ich ein tiefes Mitleid mit den kleinen Kindern empfunden habe.

Glaubenstiefe mit dem gewollten Leben nach christlichen Werten und Überzeugungen waren für die Heilige Familie selbstverständlich, während unsere heutige Gesellschaft weitgehend eine totale Freiheit ohne Gott will und sich im Relativismus wohl-



fühlt. Eine wesentliche Frage, die sich uns Christen in der Gegenwart klar und unmissverständlich stellt, lautet: Wollen wir denn eigentlich unsere christlichen Werte noch verteidigen? Und wenn ja, welche sind es denn? Beliebige und wechselnde Partnerschaften in ehe-ähnlichem Zustand – Gewalt in der Familie – Abtreibung als Menschenrecht – Verbot von Lebensschutz-Organisationen – Verachtung gegenüber Behinderter – Wegschieben der alten Menschen, weil sie zu lästig und zu teuer sind – Abschieben unserer Kinder in staatliche Betreuungsanstalten – und Ergänzung des Grundgesetzes durch Kinderrechte, damit der Staat größeren Zugriff auf die Kinder bekommt und die Eltern nur noch eine nachgeordnete Rolle spielen? Der Satz von Olaf Scholz, „Wir müssen wieder die Hoheit über die Kinderbetten erreichen“, war nicht als Scherz gemeint! Wir müssen uns gegen alle Entwicklungen wehren, die negative Auswirkungen auf unsere Familien haben. Wir sind der Souverän zur Erziehung unserer Kinder und nicht der Staat. Wir sind Anhänger einer christlichen Religion, der Schöpfungstheologie und der Kulturtraditionen, insbesondere der Einhaltung der Menschenrechte und Menschenwürde, unseres christlichen Abendlandes. Wir achten das menschliche Leben, auch das ungeborene, weil jedes Leben ein Geschenk Gottes ist. Und deshalb protestieren wir gegen alles, was gegen das Kindeswohl gerichtet ist. Wenn nämlich Eltern in zerrütteten Ehen und Familien ihr weiteres Leben nach dem Motto „Jetzt bin ich dran“ gestalten, dann wissen wir, wie die Entwicklung ihrer Kinder weitergeht. Und die Forderung nach Kinderlosigkeit der heutigen Ehen aus Gründen des Klimaschutzes ist eine unglaubliche Provokation.

Falls wir das Nachdenken über diese Grundwahrheiten in der Weihnachtszeit verpasst haben sollten, wäre es sehr ermutigend, wenn wir diese glaubensstarke Botschaft, nämlich dass wir Ehe und Familie als einen gottgewollten Auftrag zu verstehen haben, mit in die Fastenzeit hineinnehmen und uns bemühen, danach zu leben. Dabei wären die Orientierung an dem Vorbild der Heiligen Familie von Nazareth und das häufige Gebet eine große Hilfe. □

Hubert Gindert:

Der Herr lässt sie nicht untergehen

Blick eines Insiders auf den Weg der Kirche

Die Wahrheit wird manchmal spät erkannt, vor allem, wenn sie mit der vorgefassten Meinung, dem Lebensstil, der gesellschaftlichen Position und der beruflichen Existenz nicht übereinstimmt. Steht die Wahrheit im Widerspruch zur vorherrschenden Meinung und zu den Zeittrends, dann kann den Abweichler die volle Wucht der Medien treffen. Kaum einer bekam das so zu spüren, wie Joseph Ratzinger als Theologieprofessor, Präfekt der Glaubenskongregation und später als Papst Benedikt XVI.

Joseph Ratzinger gilt denen, die zu urteilen vermögen, als einer der größten Denker unserer Zeit. Diese halten ihn für einen Visionär mit einer Perspektive, die das Zeitgesche-

hen zu deuten vermag. Was hier interessiert, ist seine Sicht der religiösen und kirchlichen Situation der Kirche in Deutschland.

Der junge Theologieprofessor beschreibt den Zustand des christlichen Europas Ende 1958 mit den Worten: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst“ (Hochland I/59).

Als Ratzinger diese Feststellung traf, betrug der Besuch der Sonn-



tagsmesse in der Bundesrepublik Deutschland rund 45%. Alles schien festgefügt. Die Kirche hatte gesellschaftliche Bedeutung und Reputation.

Im Jahr 1968 erschien sein epochales Werk „Einführung in das Christentum“. Es war seinen Hörern in Freising, Bonn, Münster und Tübingen gewidmet. Das Vorwort beginnt mit dem Satz: „Die Frage, was eigentlich Inhalt und Sinn christlichen Glaubens sei, ist heute von einem Nebel der Ungewissheit umgeben, wie kaum irgendwann zuvor in der Geschichte.“ Diese Feststellung, die heute in vollem Umfang akzeptiert wird, ist also nicht neu. Der christliche Glaube hätte im Jahr der Kulturrevolution Licht in die damaligen gesellschaftli-

Zirkus gleichermaßen verbrannt“ (1968 Kösel-Verlag, München).

Wer den christlichen Glauben zu den Menschen bringen will, gilt als Clown, der nicht wirklich ernst zu nehmen ist.

Joseph Ratzinger sah die Situation klarer als viele zu seiner Zeit. Er war kein Träumer oder Gelehrter im Elfenbeinturm. Er sah schon früh das Ende der Volkskirche voraus, als er z.B. 1970 schrieb: „Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle ihres Glaubens leben. Sie wird nicht von denen kommen, die nur Rezepte machen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur dem jeweiligen Augenblick sich anpassen. Es

heutzutage einzig zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“

Als Benedikt XVI. zurücktrat und am 27. Februar 2013 seine Abschiedsworte an die Kardinäle richtete, mit denen er sein Pontifikat zusammenfasste, sagte er unter anderem: „Ich habe mich gefühlt wie Petrus mit den Aposteln auf dem Boot im See von Genezareth ... und der Herr zu schlafen schien. Aber ich habe immer gewusst, dass in diesem Boot der Herr ist, und ich habe immer gewusst, dass das Boot der Kirche nicht mir, nicht uns gehört, sondern ihm. Der Herr lässt sie nicht untergehen; er ist es,



chen Irrungen bringen können. Aber wie schwierig diese Aufgabe schon damals für einen gläubigen Theologen war, greift der Autor mit der Gleichniserzählung von Kierkegaard über den Reisezirkus, der in Brand geraten war, auf: „Der Direktor schickte den Clown, der schon zur Vorstellung gerüstet war, in das benachbarte Dorf, um Hilfe zu holen, zumal die Gefahr bestand, dass das Feuer auch auf das Dorf übergreifen würde ... Aber die Dörfler hielten das Geschrei des Clown lediglich für einen ausgezeichneten Werbetrick, um möglichst zahlreich in die Vorstellung zu locken ... Sein Flehen steigerte nur das Gelächter, man fand, er spiele seine Rolle ausgezeichnet ... Bis schließlich das Feuer auf das Dorf übergrieff ... Sodass Dorf und

wird eine verinnerlichte Kirche sein, die nicht auf ihr politisches Mandat pocht und mit der Linken so wenig flirtet wie mit der Rechten, sie wird es mühsam haben“ (Zitiert nach Junge Freiheit, 8.9.13, S. 20).

Joseph Ratzinger ist auf seinem Lebensweg immer wieder mit der Rolle des Clowns konfrontiert worden, insbesondere wenn er sich gegen das Credo unserer Zeit, das tief in die Kirche eingedrungen ist, nämlich die Diktatur des Relativismus, aussprach. Am 18. April 2005 äußerte der damalige Kardinalspräfekt: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich ‚vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin-und-hertreiben-Lassen‘, als die

der sie lenkt, sicherlich auch durch die Menschen, die er erwählt hat, denn so hat er es gewollt. Das war und ist eine Gewissheit, die durch nichts verdunkelt werden kann“ (Zitiert nach Georg Gänswein, „Vom Nine-Eleven unseres Glaubens“, S. 66).

Dieses Bild, das Benedikt hier zeichnet, trifft auch für die aufgewählte Situation mit dem „Synodalen“ Prozess zu. Dort geht es nicht um Umdenken und Umkehr und um den Primat der Neuevangelisierung. Dem Synodalen Weg geht es nach den offen ausgesprochenen Zielen um eine „neue Kirche“. Der „Synodale“ Prozess wird das schale Salz produzieren, von dem es heißt, dass es ohne Kraft ist und von den Menschen zertreten wird. ●

Die Kirchenkrise ist eine Glaubenskrise

Sackgassen und Lösungsansätze

Die Krise der Kirche tritt immer offensichtlicher zu Tage. Daher soll gleich zu Beginn eine These vorgestellt werden, die die Hauptproblematik umschreibt. Viele in der Kirche haben begonnen, sich von Gott abzuwenden, unter vorgeblicher Zuwendung zum Menschen. Um diese These zu begründen, werden in den weiteren Ausführungen Details dargelegt und Analysen präsentiert.

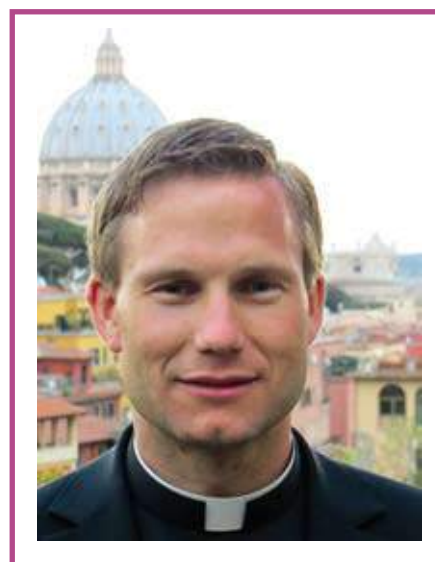
Diese These birgt in mehrerer Hinsicht Sprengkraft in sich, vor allem deshalb, weil die Hinwendung zum Menschen als positiv bewertet wird und auf den ersten Blick kein zwingender Grund zu bestehen scheint, warum sich damit eine Abwendung von Gott verbinden muss. Vielmehr führt gelebte Gottesliebe – wie es die Heilige Schrift bezeugt – zu einer vollkommeneren Nächstenliebe (vgl. Mt 22,37-40). Doch das Böse tritt selten in Reinform auf, sondern präsentiert sich oft unter dem Schein des „Guten“. Wie es im Matthäusevangelium angesprochen wird; dort heißt es: „Hütet euch vor den falschen Propheten; sie kommen zu euch wie (harmlose) Schafe, in Wirklichkeit aber sind sie reißende Wölfe“ (Mt 7,15). Ähnlich verhält es sich mit der Zuwendung zum Menschen. Sie ist durchaus wünschens- und erstrebenswert, es wäre aber verhängnisvoll, sie zum Ausgangspunkt zu machen, um die Gläubigen von Gott und der in Jesus Christus geoffenbarten Wahrheit abzubringen. In diesem Fall wäre diese „Zuwendung“ ein trojanisches Pferd: „Gutes“ tun, um den Menschen von Gott zu entfremden.

Ein derartiger Entkopplungsprozess ist seit vielen Jahren im Gang und hat die „Gläubigen“ Gott entfremdet, was sich vor allem darin zeigt, dass die Offenbarung Gottes, bezeugt in Schrift und Tradition, an Bedeutung und

Normativität verliert. Die Vorgehensweise ist subtil, denn der Anschein der „Frömmigkeit“ wird gewahrt und die Menschen werden im Glauben gelassen, sie seien „katholisch“, obwohl sie sich von der in Jesus Christus geoffenbarten Wahrheit abwenden oder bereits abgewendet haben. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass grundlegende Glaubensinhalte nicht mehr bekannt sind und nicht mehr akzeptiert und geglaubt werden.

Dennoch gilt es als Tabu, auf diesen „Nicht-Glauben“ hinzuweisen. Joseph Ratzinger hatte bereits in den 50er Jahren in einem Aufsatz davor gewarnt, dass sich ein Heidentum im Herzen der Kirche unaufhaltsam ausbreite, eine Feststellung, für die er damals gescholten wurde. Diese Entwicklung hat sich seitdem weiter beschleunigt, wodurch die Warnung des Apostels Paulus im 2. Brief an Timotheus neue Aktualität gewinnt: „Den Schein der Frömmigkeit wahren sie, verleugnen aber deren Kraft“ (2 Tim 3,5). Wahre Frömmigkeit ist eine Gabe des Heiligen Geistes und führt zur Gottesfurcht, dem Anfang der Weisheit (vgl. Sir 1,14). Wahre Frömmigkeit orientiert sich an jener Weisheit, die von Gott kommt und gegen die jede menschliche Erkenntnis Torheit ist (vgl. 1 Kor 1,18-20). Die Scheinfrömmigkeit orientiert sich an rein menschlichen Kriterien, sie baut letztlich auf Sand (vgl. Mt 7,24-27).

In der theologischen Fachsprache wird der Prozess einer Hinwendung zum Menschen, der unterschiedliche Facetten und Akzentsetzungen aufweist, gewöhnlich als „anthropologische Wende“ bezeichnet. Dieser Begriff ist untrennbar mit dem Namen Karl Rahner verbunden. Sie hat in ihrem Bemühen, Gott vom Menschen her zu denken, schnell großen Einfluss gewonnen und ist zum Mainstream



Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Priesterweihe 2007, promovierte in Theologie und Bioethik und übt seit 2008 seine Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten und Hochschulen in Rom aus. Im Schönigh Verlag, Paderborn, erschienen von ihm mehrere Bücher. Er ermutigt Seelsorger im Hinblick auf bioethische Herausforderungen, das Sakrament der Buße als Sakrament der Heilung zu verstehen.

katholischer Theologie geworden. Dabei hat sie immer radikalere Züge angenommen und ist letztlich zur anthropozentrischen Wende geworden, in der der Mensch im Zentrum der Reflexion steht. Wo immer eine derartige Hinwendung zum Subjekt „Mensch“ konsequent Anwendung findet, kommt es zur Abwendung vom geoffenbarten Glauben, weil das neue Kriterium für „Glaube“ der Mensch mit seinen Vorstellungen und Vorlieben ist.

1. Sackgassen und Schwierigkeiten

Welche Dimensionen dieser Prozess bereits angenommen hat, zeigt sich an zahlreichen innerkirchlichen Entwicklungen. Der sogenannte „sy-

nodale Weg“ in Deutschland ist davon genauso inspiriert, wie die „Initiative Maria 2.0“, die in ihrem Aufruf vom Mai 2019 die eigenen Ziele wie folgt beschreibt: „Wir Frauen wollen eine echte Erneuerung unserer Kirche. Wir wollen mitgestalten und mitbestimmen.“ Teile des Instrumentum laboris der Amazonassynode spiegeln mit noch drastischeren Aussagen die selbe Stoßrichtung wider. In Nummer 126 d wird beispielsweise der Vorschlag unterbreitet, dass die Gemeinden von den Bischofskonferenzen die Autorität erhalten sollen, den „eucharistischen Ritus auf ihre Kultur abzustimmen“.

Der von der Kultur her definierte und normierte Mensch tritt an die Stelle der geoffenbarten Wahrheit. Der Glaube würde seiner Universalität und Einheit beraubt, wenn ein solches Vorgehen sich durchsetzen würde. In diesen Aussagen zeigt sich, wie weit dieser Prozess bereits gekommen ist. Im selben Instrumentum laboris findet dieses menschen-zentrierte Religionsverständnis eine Weitung auf die Ökologie. Nummer 19 des Dokuments fordert, das Territorium (Amazonien) zum theologischen Ort zu erklären, „von dem aus man den Glauben lebt; und zugleich [ist es] ein besonderer Quellgrund für die Offenbarung Gottes. Solche Räume sind Orte von ‚Epiphanie‘, von Gotteserfahrung, an denen ein Reservoir von Leben und Weisheit für den Planeten aufzufinden ist, von Leben und Weisheit, die von

Gott sprechen. In Amazonien werden die ‚Liebkosungen des Gottes‘, der sich in die Geschichte inkarniert, offenbart.“

Mit anderen Worten, der Ort selber wird zum Quellgrund für die Offenbarung Gottes erklärt, womit die christliche Offenbarung aufgegeben oder aber relativiert würde, sie stünde in einer Reihe mit verschiedenen anderen Gotteserfahrungen.

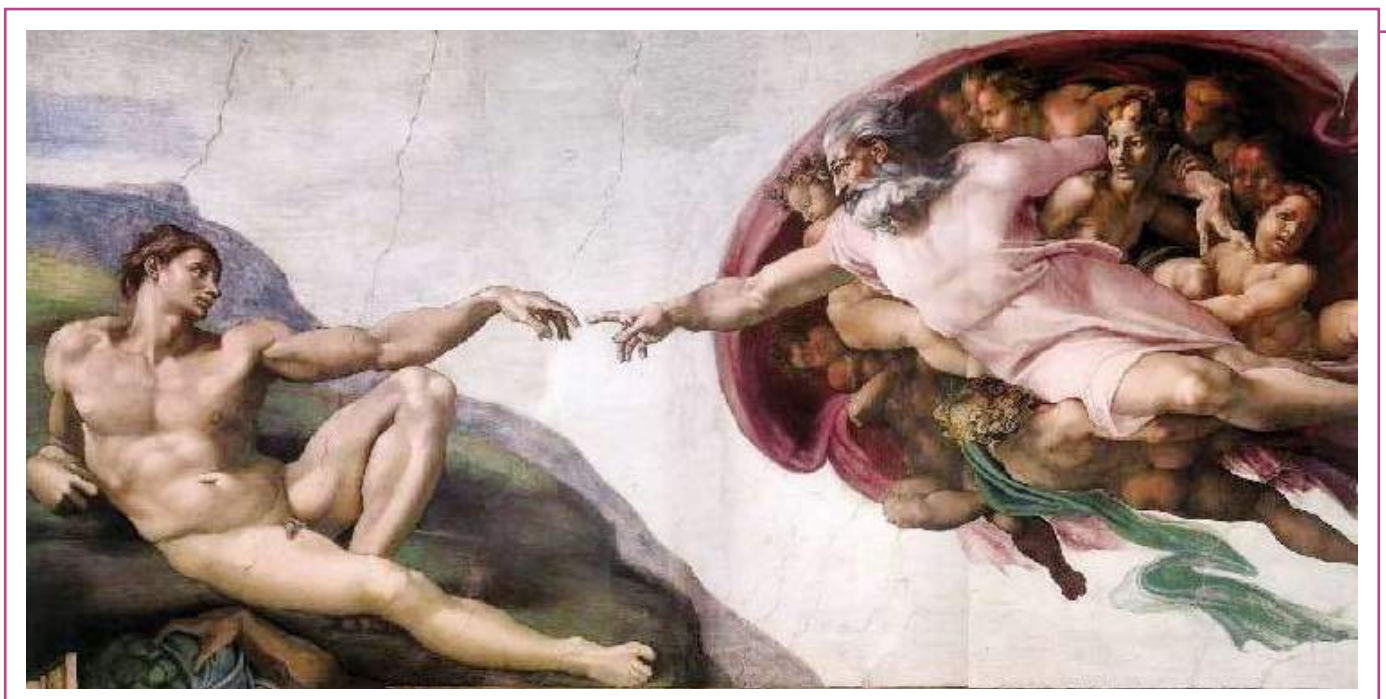
Bei all diesen Ansätzen steht der Mensch dem Anschein nach im Mittelpunkt, aber im Grunde wird er um das Wertvollste beraubt: seinen Glauben und seine Beziehung zu Gott. Davor hatte das Zweite Vatikanische Konzil mit Nachdruck gewarnt, als es in der Konstitution *Gaudium et spes* eine falsche Autonomie der zeitlichen Dinge anprangerte und folgerte: „Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts.“ Und dennoch hat sich genau diese Tendenz ihren Weg gebahnt, bis hinein in die Theologie.

Es drängt sich die Frage auf, wie es zu dieser mehr oder weniger horizontalen Sicht des Menschen kommen konnte und warum die Offenbarung zunehmend ihre normative Kraft verliert. Sicher wäre es verfehlt, diesen komplexen Prozess zu sehr vereinfachen zu wollen und doch scheint dies möglich geworden zu sein – um es mit den Worten Joseph Ratzingers zu sagen – weil das Heidentum im Herzen der Kirche angekommen ist. Wenn

der Christ nicht mehr grundlegend in Gott verwurzelt ist, der sich in Jesus Christus offenbart hat, dann wird alles andere „schief“. Das hat auch Auswirkungen auf den Glauben, dass Gott in den Sakramenten der Kirche wahrhaftig gegenwärtig ist.

Die Frage, auf die alles hinausläuft, ist eine sehr persönliche Frage. Ist der Glaube an Erlösung und Ewiges Leben in der Gemeinschaft des dreieinigen Gottes wirklich der Schatz, für den man bereit ist, alles zu verkaufen (vgl. Mt 13,44-46)? Dieser Glaube und der damit verbundene übernatürliche Glaubenssinn sind nicht selten durch eine horizontale Sicht des Menschen ersetzt worden, in der der Mensch zum Maßstab aller Dinge wird. Um beim biblischen Bild zu bleiben, scheint der „moderne Christ“ den Anspruch zu erheben, den Acker gekauft zu haben, um nach Belieben über den Schatz verfügen zu können, da er sich in seinem Besitz wähnt. Aber genau darin liegt die Problematik, denn weder können wir Gott besitzen, noch können wir ihn unseren Kriterien unterwerfen, sondern – wie der Apostel Paulus sagt – „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7).

Die Neuzeit mit ihrer Prämisse der Machbarkeit und unter der Dominanz der Technik hat – wie die Sirenen der



griechischen Mythologie – viele Christen von Gott abgebracht. Dies zeigt sich in der Abwendung vom überlieferten Glauben, dem selbst manche kirchliche Vertreter mit Abneigung, Verachtung und Verboten offen entgegenreten. Damit wiederholt sich ein Vorgang, den bereits Basilius der Große in einem Brief an die Bischöfe Italiens und Galliens über die arianische Verfolgung beschrieben hat. Er beklagt sich bitter, dass „die Verfolger selbst den Namen ‚Christen‘ tragen. Die gewissenhafte Beobachtung der Überlieferungen der Väter wird jetzt als Verbrechen furchtbar geahndet. Die Gottesfürchtigen werden aus der Heimat verstoßen und in die Einöden verbannt“. Wer nicht bereit ist, sich diesem „Neuen“ zu unterwerfen und dessen Prinzipien zu übernehmen, macht nicht selten die Erfahrung des Basilius.

Damit sind in groben Zügen jene Sackgassen beschrieben, in denen sich Teile der Kirche befinden. Dabei geht es nicht bloß um unterschiedliche Sichtweisen, sondern die Daseinsberechtigung der Kirche steht auf dem Spiel. Gelingt es noch zu vermitteln, wofür die Kirche eigentlich steht? Die hohen Zahlen von Kirchaustritten deuten in eine andere Richtung. Mit Nachdruck muss also die Frage gestellt werden, was die eigentliche Aufgabe der Kirche ist. Hier stellt sich die Frage nach der Perspektive, die unmöglich allein auf den Menschen

zentriert sein darf. Eine Antwort wird nur dann möglich sein, wenn sie im Kontext von Offenbarung und Glaube gegeben wird, durch die – und nur durch sie – die Kirche ihre Daseinsberechtigung erhält und behält. Papst em. Benedikt XVI. hat in seinem Brief zum Missbrauchsskandal darauf hingewiesen, als er schrieb, dass eine Gesellschaft, „in der Gott abwesend ist – eine Gesellschaft, die ihn nicht kennt und als inexistent behandelt, [...] eine Gesellschaft [ist], die ihr Maß verliert“. Dasselbe gilt noch viel mehr für die Kirche.

2. Ekklesiologische und theologische Dimension im Kontext der anthropozentrischen Wende

Bevor mögliche Lösungsansätze und Auswege aus der Krise skizziert werden können, ist es zunächst notwendig, einige grundlegende Aspekte zum Verständnis von Kirche und Glauben in Erinnerung zu rufen, ohne dieses Thema dabei erschöpfend behandeln zu können. Wieder soll gleich zu Beginn eine These vorangestellt werden: Kirche ist von Gott oder sie ist nicht. Dieses „entweder – oder“ klingt in den Ohren moderner Menschen und im Zeitalter von Dialog, Toleranz und Relativismus nicht gut. Ist Kirche nicht viel mehr von den Menschen her und sind nicht „Wir“ Kirche? In diesem Kontext brauchen

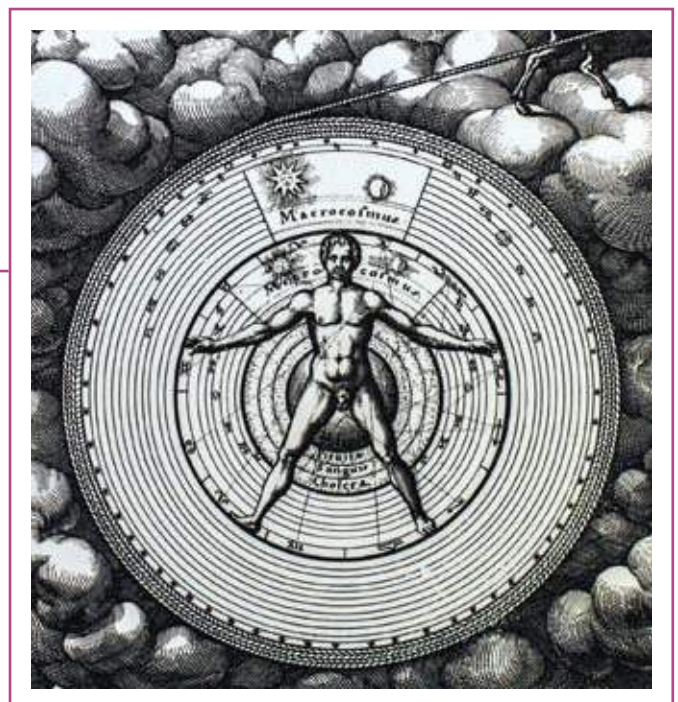
die unterschiedlichen theologischen Entwürfe zum Thema „Kirche“ nicht angeführt zu werden, wohl aber ist es hilfreich, auf die Konstitution über die Kirche, die den lateinischen Titel *Lumen Gentium* trägt, zurückzugreifen.

Dieses Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils wird als dogmatische Konstitution bezeichnet; die Konzilsväter haben damit eine besondere Bedeutung und Wertigkeit dieses Textes zum Ausdruck bringen wollen. Gleich in der ersten Nummer heißt es: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Damit wird deutlich gemacht, dass Kirche nicht von sich her ist, noch in sich selbst steht; sie reflektiert auch nicht das eigene Licht oder die Wünsche und Vorstellungen der Menschen, sondern Kirche ist Kirche von Gott her. Der Kirche kommt Sakramentalität zu, weil sie ihren Ursprung und ihre Verwurzelung in Gott hat und sich von Ihm her immer wieder neu empfängt. Sollte diese Verbindung durchtrennt werden oder an Bedeutung verlieren, dann würde die Kirche zur NGO (= Non Governmental Organisation) oder politischen Partei umgebaut, letztlich würde sie zum Spielball von Willkür.

Durch die anthropozentrische Wende – die Überbetonung der horizontalen Ebene – ist aber genau dies pas-

links: Der Mensch weiß, dass er sich, seine Leiblichkeit, Geistigkeit und Seele, Gott verdankt. Er bleibt Mensch, wenn er sich immer dieser Tatsache bewusst bleibt. Um aber sein Ziel, die Vollendung in Gott zu erhalten, ist er ganz auf Gott angewiesen, der zum Heil des Menschen die noch bestehende Distanz überwinden wird. Psalm 8,5-6: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.

rechts: Der Mensch hat sich zum selbstbewussten Individuum entwickelt. Er hat sich seinen Lebensraum geschaffen und ist nicht mehr auf Gott angewiesen. Der Mensch hat Gott aus der Welt entfernt. Er will seine Vision vom Menschsein für sich selbst und für alle Menschen zum wahren Maßstab machen. Wenn er jetzt noch nicht den ganzen Kosmos beherrscht, so wird er nach und nach seinen Denk- und Lebensraum erweitern – aus eigener Kraft. So wird der Mensch zu einem zweiten Prometheus, das Urbild des mutigen Rebellen, der die Befreiung von Unwissenheit und religiös fundierter Unterdrückung einleitet und mit dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, die zunehmende Herrschaft des Menschen über die Natur gewinnt. Jedoch nüchtern betrachtet: Muss nicht jeder Mensch bekennen, dass er in allen Lebensbereichen weit mehr von Anderen und Anderem abhängig ist, als von sich selbst. Was für den einzelnen Menschen gilt, gilt dann auch für die ganze Menschheit.



siert. Ein Prozess hat eingesetzt, der im Extremfall zu einer „Emanzipation“ von der geoffenbarten Wahrheit, die Christus selber ist, führt, ja offensichtlich schon geführt hat. Vereinfacht gesagt, ist der Blick so sehr auf den Menschen gerichtet worden, dass die Sicht auf das Geheimnis Gottes versperrt wurde. Wenn nicht mehr die Offenbarung Gottes den Weg vorgibt, wenn nicht mehr Christus als der Weg und die Wahrheit anerkannt wird (vgl. Joh 14,6) und die Kirche den Weg zu Gott zeigt, dann wird der Mensch – genauer genommen einige Menschen, jene die den Ton angeben – neue Wege erfinden, die freilich nicht mehr Wege Gottes sind. In diesen Fällen beharrt sich die Projektionstheorie von Ludwig Andreas Feuerbach, nach der die Erkenntnis Gottes Selbsterkenntnis des Menschen sei. In seinen polemischen Thesen ging er davon aus, dass der Mensch seine eigenen Vorstellungen auf Gott projiziere, der folglich nicht real existiere. Diese

These, die zur Zeit Feuerbachs scharfen Widerspruch herausgefordert hat, ist auf kaum spürbare Weise zur weit verbreiteten Praxis geworden, indem nicht wenige Gläubige genauso leben und handeln, wie die These es postuliert. Vielen, die sich selbst als „gläubig“ bezeichnen, scheint nicht mehr aufzufallen, dass sie in Wirklichkeit ihren eigenen Projektionen folgen und eine Kirche und einen Glauben nach eigenen Maßstäben schaffen. Derartige Tendenzen sind vor allem in der Theologie festzustellen, zumal, wie der emeritierte Papst im September 2019 dargelegt hat, das „Wort Gott in der Theologie sogar vielfach am Rand zu stehen scheint“.

Dieser Prozess hat sich über Jahrzehnte den Weg gebahnt. Auch in der Kirche hat man sich daran gewöhnt, fast ausschließlich auf den Menschen zu schauen und ganz subtil hat sich der Blick von Gott abgewendet. Dies wird besonders augenscheinlich in

der Feier der Eucharistie versus populum, zum Volk hin gewendet und sich gegenseitig anschauend. Diese Praxis steht nicht nur im Widerspruch zur Tradition der Kirche in West und Ost und kann sich selbst auch nicht auf das Zweite Vatikanische Konzil berufen.

Die Zelebrationsrichtung versus populum ist zum sichtbarsten Zeichen der anthropozentrischen Wende geworden. Daraus erwachsen weitreichende Konsequenzen, zumal die Kirche von der Eucharistie lebt, wie Papst Johannes Paul II. im Einklang mit der Tradition festgestellt hat. Wenn in diesem zentralsten aller Glaubensvollzüge eine so große Änderung vorgenommen wurde, dann hat das Auswirkungen auf das Leben der Kirche. Ändert sich nämlich die *lex orandi* (die Gebetsweise), dann auch die *lex credendi* (der Glaube). Was sich im Bereich der Liturgie ereignet hat, ist auf allen Ebenen kirchlichen Lebens angekommen. Nicht selten hat die Hinwendung zum Menschen den Menschen zum Maßstab für den Glauben werden lassen. Es geht nicht mehr – wie es das Evangelium unzweideutig formuliert – darum, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen und sie zu lehren, alles zu befolgen, was Christus geboten hat (vgl. Mt 28,19f), sondern man fragt, was die Menschen denken, was sie glauben wollen. Auf diese Weise würde die Kirche ihre Daseinsberechtigung verlieren, da sie nicht mehr dem Auftrag Jesu Christi folgt und die geoffenbarte Botschaft vom Heil lehrt, sondern sich „nach eigenen Begierden Lehrer sucht, um sich die Ohren zu kitzeln; und man wird von



Das Andachtsbild vom breiten und schmalen Weg war im württembergischen Pietismus weit verbreitet. Es vermittelte anschaulich christliches Leben und Handeln. Die bekannteste Ausführung des Motivs wurde 1867 in Stuttgart veröffentlicht. Viele Menschen hat es in ihrer Kindheit geprägt. Der breite bequeme Weg beginnt unter einem großen einladenden Tor. Die Leute, die diesen alles menschliche Begehren erfüllenden Weg gehen, erwandern sich die Hölle. Der schmale steile Weg verlangt Mut und Tapferkeit. Das Kreuz und die Kirche am Anfang des Weges sind Wegweiser. Sie geben die Garantie, dass der Weg zum Himmel führt.

der Wahrheit das Ohr abwenden, sich dagegen Fabeleien zuwenden“ (2 Tim 4,3-4). Die Dramatik, wohin dieser Prozesses führen kann, wird besonders deutlich im zentralsten Geschehen des Glaubens: die von Gott geschenkte Erlösung. Die konsequente Anthropozentrik degradiert sie zu einer vom Menschen gemachten Selbsterlösung. Dann verschwände auch die Theologie im Widerstreit unterschiedlicher Meinungen und Ansichten in der Bedeutungslosigkeit und würde sich schließlich selbst auflösen, da es nur noch um menschliche Weisheit ginge. Aber „die Weisheit dieser Welt ist Torheit vor Gott“ (1 Kor 3,19).

Daher ist es notwendig, zu jenem objektiven Maßstab zurückzukommen, der nicht von Menschen ausgedacht wird, sondern der von Christus durch die Apostel geoffenbart wurde. Damit kommen wir zum Kern des Problems, woraus sich auch Lösungsansätze ableiten lassen.

2.1 Die Objektivität kirchlicher Verkündigung

Gemäß der Tradition der Kirche sind zwei konstitutive Elemente für den Glauben notwendig: Der Glaube besteht auf der einen Seite aus einer individuell-subjektiven Dimension (*fides qua*). Zum Glauben an Jesus Christus gehört die personale Entscheidung. Auf der anderen Seite hat der Glaube eine kirchlich-objektive Dimension (*fides quae*); sie ist Garant dafür, dass der Glaube der Offenbarung entspricht, wie sie sich in Jesus Christus ereignet hat. Nur eine Balance zwischen diesen beiden Dimensionen vermag die Wahrheit zu garantieren. Die Enzyklika *Lumen fidei* führt dazu aus:

„Es ist unmöglich, allein zu glauben. Der Glaube ist nicht bloß eine individuelle Option, die im Innersten des Glaubenden geschieht, er ist keine isolierte Beziehung zwischen dem ‚Ich‘ des Gläubigen und dem göttlichen ‚Du‘, zwischen dem autonomen Subjekt und Gott. Der Glaube öffnet sich von Natur aus auf das ‚Wir‘ hin und vollzieht sich immer innerhalb der Gemeinschaft der Kirche.“

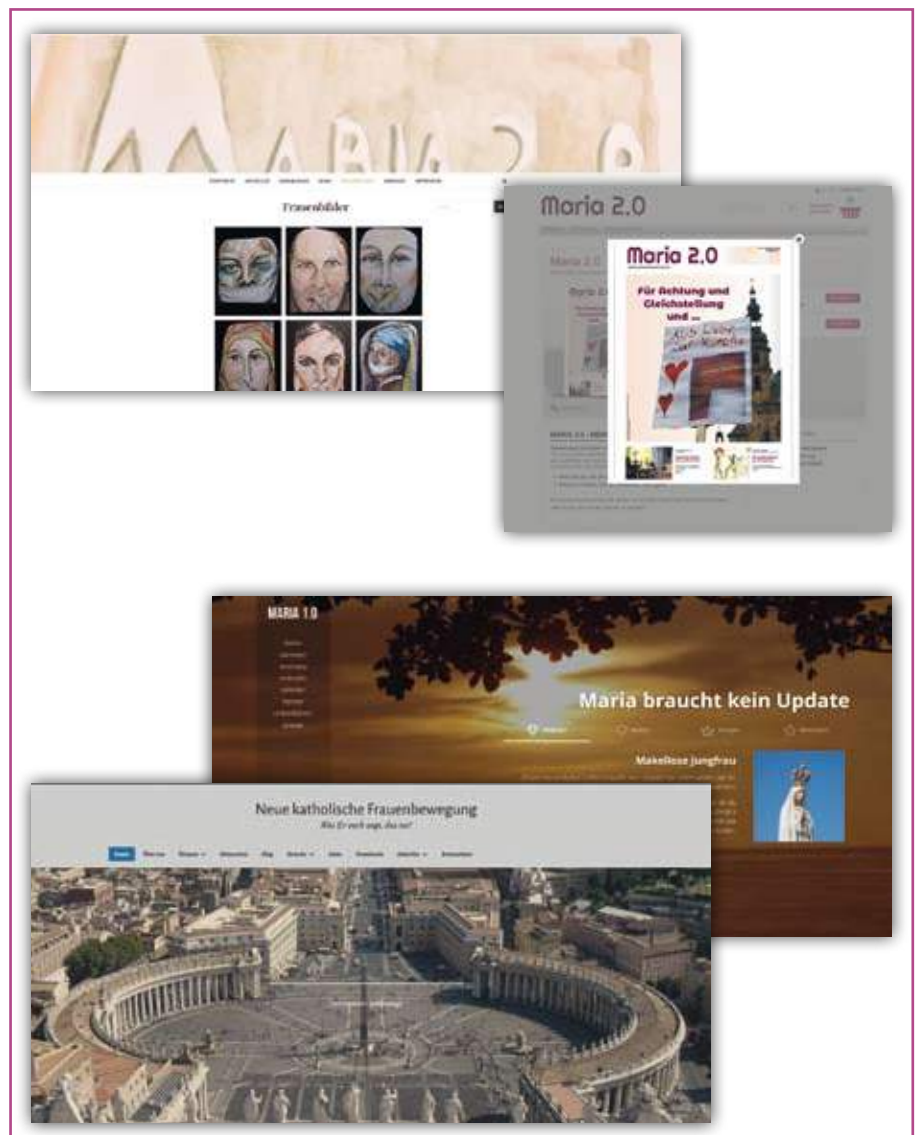
Durch die radikale Hinwendung zum Menschen wurde der subjektiv-individuellen Dimension immer mehr

Gewicht gegeben, die kirchlich-objektive Glaubensnorm der Offenbarung trat zurück und verlor an Normativität. Damit kam es zu einer Entfremdung von der Kirche, der die Aufgabe anvertraut ist, das Glaubensgut weiterzugeben, das sie selber empfangen hat (vgl. 1 Kor 11,23). Wenn sich in der Kirche alles um den Menschen dreht, kann sie nicht weitergeben, was sie selber empfangen hat, sondern sie wird sich nach dem richten, was die Menschen glauben wollen. Hier zeigt sich, wie weit das protestantische Axiom einer Autopistie des Glaubens, einer auf eigenen Vorstellungen basierenden Erkenntnis, sich den Weg auch in die katholische Theologie gebahnt hat.

Dieser Prozess war bereits in den 70er Jahren präsent und wurde griffig in der Formel zum Ausdruck gebracht: „Jesus ja – Kirche nein“. Viele fühlten sich „mündig“ genug, den Weg auch ohne oder gegen die Kirche zu

gehen. So konnte die irrige Meinung entstehen, dass es einen Glauben auch losgelöst von der Kirche und deren Norm gäbe. Damit begann der Auflösungsprozess, denn wenn das eigene „Ich“ zum Kriterium für den Glauben wird, dann werden die Kirche und der kirchliche Glaube überflüssig. So wie der stete Tropfen den Stein aushöhlt, so ist nach und nach der übernatürliche Glaubenssinn aufgeweicht worden. Dieser Verfallsprozess lässt sich deutlich ausmachen, vor allem, wenn der Blick auf die kirchlich-objektiven Normen gerichtet wird.

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass kirchliche Verkündigung einer objektiven Norm folgen muss, die auf Schrift und Tradition gründet. Sie bewahrt den Christen vor einem Abgleiten in den Irrtum und garantiert den Weg des Heils. Es ist Aufgabe eines jeden Christen, die Annahme der kirchlich-objektiven Norm sich im eigenen Leben zu eigen zu machen.





Die vier Evangelisten mit ihren Symbolen schreiben in den Evangelien den Glauben der an Pfingsten in die Öffentlichkeit getretenen Kirche nieder. Sie bekennen, was später die Konzilien im Glaubensbekenntnis der Kirche in Kurzform formulierten. Über die Evangelien und die Unveränderbarkeit des Glaubens wacht die Kirche.

2.2 Defizite kirchlicher Verkündigung

Eine Analyse darf nicht davor halt machen, auf ein Versagen kirchlicher Verkündigung hinzuweisen. Vor allem die Päpste Paul VI., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. haben durch bedeutende Lehrschreiben immer wieder die objektiv-kirchliche Dimension des Glaubens angemahnt und eingefordert, um ein Auseinanderdriften der Kirche und eine Vselbstständigkeit des Glaubens in gnostische Selbsterkenntnis zu vermeiden. Dabei sind ihre Bemühungen von den Ortskirchen oft nicht ausreichend unterstützt worden. Hier soll lediglich die Enzyklika von Paul VI. „*Humanae vitae* – Über die rechte Ordnung der Weitergabe des menschlichen Lebens und deren mangelnde Rezeption“ Erwähnung finden. Ähnlich ist es Papst Johannes Paul II. ergangen, als er 1993 die Enzyklika „*Veritatis Splendor* – Über einige grundlegende Fragen der kirchlichen Morallehre“ veröffentlicht hat. Diese wegweisenden lehramtlichen Schreiben erfuhren heftigen Widerspruch. Dabei war es Johannes Paul II., der auf den Kern desselben Problems im Hinblick auf die kirchliche Morallehre aufmerksam machte, indem er einer autonomen Moral eine deutliche Absage erteilte.

Um es vereinfacht darzustellen: Die sogenannte autonome Moral ist Ausdruck der anthropozentrischen Wende, die dem Einzelnen eine moralische Autonomie zuspricht. Jeder kann für sich selbst festlegen, was Gut und Böse ist. Wenn alles gleich gültig ist, wird alles gleichgültig. In der Folge verloren die objektiv-kirchlichen Normen an Bedeutung und wenn die Normen nicht mehr bekannt sind oder wenn sie relativiert werden, führt das zur Auflösung des Glaubens. Die Zurückweisung und Ablehnung des Katechismus der Katholischen Kirche als Ausdruck jener objektiv-kirchlichen Glaubensnorm, ist ein weiteres Indiz dafür, wie weit dieser Prozess vorgeschritten ist.

An dieser Stelle werden die Ursachen dafür deutlich, warum „Gläubige ihre Rechte einfordern“ und sich mit Vehemenz gegen objektive Lehraussagen stellen. Dabei ist festzustellen, dass diejenigen, die am lautstärksten für sich und ihre Positionen Toleranz einfordern, am wenigsten Widerspruch dulden. Die Morallehre der Kirche, die seit Jahren und Jahrzehnten den meisten Katholiken unbekannt ist, wird als „veraltet“ erklärt. Wer es wagt von objektiven Normen zu sprechen, bekommt dies unverzüglich zu spüren, nicht selten durch plumpe Diffamierungen. Nicht nur die Morallehre der Kirche, sondern auch viele andere wichtige Themen wie „Sünde“, „Gericht“, „Hölle“, „Fegfeuer“, „Teufel“, „Engel“, „göttliche Gerechtigkeit“ werden zu Tabus erklärt. Je mehr dies geschieht, desto mehr wird das Proprium der Kirche und damit die Kirche selbst unverständlich.

Auch die kirchliche Verkündigung steht unter dem Einfluss der anthropozentrischen Wende. Klare Inhalte, basierend auf Schrift und Tradition, treten mehr und mehr zurück und werden durch vage und oft nichtssagende Aussagen ersetzt. Von Einzelfalllösungen ist die Rede während auf unverhandelbare Werte verzichtet wird. Es ist höchste Zeit, die objektiven Prinzipien, die sich durch Schrift, Tradition und Lehramt der Kirche gut begründen lassen, zum Ausgangspunkt der kirchlichen Verkündigung zu machen, damit die Kirche ihre ureigene Aufgabe wahrnehmen kann.

2.3 Die Frage nach der Hermeneutik

In seinem Pontifikat hat Papst Benedikt XVI. besonderen Wert auf eine korrekte Interpretation des Glaubens gelegt, wie er z.B. in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Ausdruck kommt. Dies wurde bereits bei seiner ersten Weihnachtsansprache 2005 an die Mitarbeiter der römischen Kurie deutlich. Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. war mit dieser Problematik bestens vertraut. Geprägt durch seine Aufgabe als Erzbischof von München-Freising, als Präfekt der Glaubenskongregation und schließlich als Papst sah er es als Priorität, eine wahrheitsgemäße Interpretation zu garantieren, die sich auf die normativ-kirchliche Dimension des Glaubens stützt.

Grundsätzlich bieten sich zwei Zugänge an: a) ausgehend vom Menschen, seinen Lebenswirklichkeiten und Vorstellungen, was der anthropozentrischen Wende entsprechen würde;

b) ausgehend von – um es vereinfacht zu sagen – einer theozentrischen Interpretation, die ausgehend von der göttlichen Offenbarung den Weg erschließt.

Die dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* hat diesbezüglich richtungweisende Aussagen getroffen. Dort heißt es, dass Gott in seiner Güte beschlossen hat, sich selbst zu offenbaren, „dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur“. Das inkarnatorische Prinzip – die Menschwerdung Jesu Christi – gibt den Weg vor, denn das Wort geht dem menschlichen Denken voran. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott“ (Joh 1,1). Der Primat des göttlichen Wortes spiegelt die Grundstruktur des Christlichen wider und eine Nichtbeachtung würde eine Abwendung von der Menschwerdung bedeuten.

Eine anthropozentrische Interpretation des Glaubens bringt die Gefahr mit sich, die Theologie ihres Propriums (= Gott) zu berauben. Derartige Tendenzen sind im Kontext des kom-

Auf dem Fresko ist der Glaubensartikel dargestellt: „Ich glaube die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Es ist nur eine Kirche, welche hier auf einem Felsen steht. Christus sagte: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18). Auf Wolken erkennt man den auferstandenen Christus mit dem Kreuz, ihm gegenüber die Gottesmutter, die mit ihren Armen auf die Kirche und den dreifaltigen Gott verweist. Hinter ihr ist der hl. Josef in einer anbetenden und demütigen Geste zu sehen.

Die Apostolizität der Kirche wird im Paar der Apostelfürsten Petrus und Paulus – mit einem Schwert – angedeutet. Im Licht Gottes erkennen wir die Personifikation der Kirche. Die Insignien, welche zur Kirche gehören und auf das Lehramt, Heiligungsamt und Leitungsamt hinweisen sind das Evangelium (Buch), die Eucharistie (Hostienkelch) und das Papsttum (Tiara, Papstkreuz, Schlüssel-paar). Die Kirche trägt eine Stola. Sie garantiert das in der Sukzession stehende Priestertum und die mit ihm untrennbar verbundene Liturgie. Das Schwert des Paulus weist nicht nur auf seinen Tod, sondern auch auf die „streitende“ Kirche hin, der immer das Schwert droht.



plexen Phänomens, das in die Theologiegeschichte unter dem Begriff „Modernismus“ eingegangen ist, deutlich auszumachen. Ähnlich hat sich – zeitlich versetzt – die anthropozentrische Wende ausgewirkt. Die Wende zum Subjekt in Anlehnung an die neuzeitliche Philosophie dreht das inkarnatorische Prinzip um. Die offenbarte Wahrheit wird nicht mehr als normativ angenommen, als etwas, nach dem der Christ sich zu richten hat, sondern umgekehrt: „Am Anfang steht der Mensch“, seine Ideen und Vorlieben. Schon der Römerbrief warnt vor einer solchen Interpretation: „Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es anstelle des Schöpfers“ (Röm 1,25).

Dies hat für das Glaubensverständnis große Auswirkungen. Der Mensch selbst wird zum neuen locus theologicus und die eigenen Befindlichkeiten und subjektiven Eindrücke werden zum neuen Dogma, während jede objektiv-kirchliche Norm als Störung der eigenen Autonomie und Freiheit verstanden wird, die es abzustreifen und zu bekämpfen gilt. Der in der Gesellschaft dominante Individualismus und Relativismus fördert diese Tendenzen zusätzlich, wobei das philosophische Axiom von René Descartes zum Durchbruch kommt: cogito ergo

sum („ich denke, also bin ich“). Denken und theologische Reflexion zentrieren sich auf das Subjekt, genauer gesagt auf jene „Subjekte“, die nun den neuen Weg vorgeben.

Dabei wird gewöhnlich das Band zwischen Glaubenswahrheit und Leben durchtrennt, was nicht selten zu einer Lebenspraxis im Widerspruch zum Glauben führt. Es entsteht ein Teufelskreis, denn im Widerspruch lebt es sich nicht gut und so laufen Bestrebungen, den Glauben den eigenen Lebensverhältnissen anzupassen, um den Widerspruch aufzulösen. Der Glaube habe sich den geänderten Lebensverhältnissen und Moden anzupassen, während der biblische Aufruf zur Umkehr (vgl. Mk 1,15) hinfällig wird. Der anthropozentrisch orientierte Mensch sucht die Selbstbestätigung, nicht die Bekehrung, die immer eine Hinkehr zu Gott ist.

Im Gegensatz dazu bestand das Anliegen von Papst Benedikt XVI. darin, Brücken zu bauen zwischen der klaffenden Distanz von Glaubenslehre und Praxis, indem er auf der vorbehaltlosen Anerkennung des inkarnatorischen Prinzips bestand. Daher hat er einer Hermeneutik des Bruches und der Diskontinuität, die sich „nicht selten auf die Sympathie der Massenmedien und auf Teile der modernen

Theologie stützen“ kann, eine klare Absage erteilt. Damit sind all jene Strömungen gemeint, die das „Neue“ im Gegensatz zur authentischen Tradition konstruieren, schließlich handelt es sich dabei um menschliche Konstrukte, zumal das Subjekt zum Maßstab für den Glauben wird. „Auf der anderen Seite gibt es die ‚Hermeneutik der Reform‘, der Erneuerung in Kontinuität zum einzigen Subjekt ‚Kirche‘, die der Herr uns geschenkt hat.“ Wirkliche Erneuerung wird es nur in Versöhnung mit der eigenen Vergangenheit geben, sie wird zweifelsohne das Subjekt und dessen Lebensumstände einbeziehen, aber der Maßstab ist und bleibt das menschgewordene Wort Gottes.

3. Resümee und Lösungsansätze

Der Abstand zwischen der Lehre der Kirche und dem, was in der Gesellschaft gilt, ist größer geworden. Der Spagat, der bisher noch möglich zu sein schien, lässt sich in Zukunft nicht mehr durchführen. Grundsätzlich bieten sich zwei Möglichkeiten, wie zu handeln ist:

a) die Fortsetzung der anthropozentrischen Wende in immer radikalerer Form, was zwangsläufig zu einer Ent-

fremdung vom geoffenbarten Glauben der Kirche führen wird. Spaltungen, Relativierungen und Auflösungserscheinungen werden dann zunehmen. Der in diesem Kontext nicht selten gemachte Vorschlag eines „Inklusivismus“, wonach auch andere Religionen Wege zum Heil seien, da man gleichsam anonym Christ sein könne, ist nicht mehr als die theoretische Möglichkeit des Unmöglichen. Schon Hans Urs von Balthasar formulierte im Epilog, dass der Christ mit dieser naiven Vorstellung von „Apologetik“ an eine unübersteigbare Kluft stoße. „Er gelangt zwar mit dieser summierenden und integrierenden Methode auf eine bestimmte Höhe, sieht aber plötzlich, dass er, diesen Weg (falls er gangbar wäre) weiterverfolgend, nicht zu Christus, sondern zu Hegel gelangen würde, nämlich zum ‚absoluten Wissen‘, das den christlichen Glauben (vielleicht optima fide) in sich hineinabsorbiert.“ Dass dies in der Praxis nicht funktioniert, veranschaulicht die Entwicklung der kirchlichen Gemeinschaften.

b) Die andere Möglichkeit ist eine Kurskorrektur, in dem wieder an Gott Maß genommen wird, der sich in Jesus Christus und durch die Kirche als der Weg geoffenbart hat. Dieser Weg entspricht der Logik des engen Tors und des schmalen Wegs, „der zum

Leben führt, und es sind wenige, die ihn finden“ (Mt 7,14). Dazu müsste die notwendige Bereitschaft bestehen, den Blick gemeinsam auf den Herrn zu richten und Jesus Christus vorbehaltlos anzuerkennen, der „in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund [macht] und [...] ihm seine höchste Berufung“ erschließt.

Die Mahnung des Apostels hat in der aktuellen Zeit nichts an Bedeutung verloren, der im Brief an die Kolosser schrieb: „Gebt acht, dass euch niemand mit seiner Philosophie und falschen Lehre verführt, die sich nur auf menschliche Überlieferung stützen und sich auf die Elementarmächte der Welt, nicht auf Christus berufen. Denn in ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes“ (Kol 2,8).

Dies wird nur gelingen, wenn der Glaube zu einem neuen Gleichgewicht zwischen subjektiv-individuellem Glaubensvollzug (fides qua) und objektiv-kirchlichem Inhalt (fides quae) findet. Der Glaube ist nicht bloß subjektiv, aber er ist auch nicht bloß objektiv, was sich deutlich zeigt am zentralen Geheimnis des Glaubens: der Erlösung. Sie ist zwar objektiv durch Jesus Christus erwirkt, wird aber nur dann Frucht bringen, wenn

sie subjektiv im Leben des einzelnen angenommen wird. Diese Symbiose lässt den Glauben performativ werden, er wird zu einer „Kunde, die das Leben selbst neu gestaltet“. Bei der Suche nach einer neuen Balance ist darauf hinzuweisen, dass die „objektiv-kirchliche Dimension“ des Glaubens nicht ein abstraktes Lehrgebäude ist, sondern dass es primär um die Annahme Jesu Christi und des Geschenkes der Erlösung geht. Mit dieser Annahme tut sich der moderne Mensch schwer. Aber je größer der Abstand wird zwischen objektiver und subjektiver Dimension, je größer werden die Fliehkräfte in der Kirche. Papst Benedikt hat bei seinem reichen theologischen Erbe einen Weg aufgezeigt, der aus der Sackgasse herausführt. Er besteht darin, den Primat Gottes anzuerkennen und die Erneuerung in der Kontinuität zum einen Subjekt Kirche zu suchen. Nur so wird es gelingen, der Mahnung des Apostels Paulus treu zu bleiben: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung. Denn es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt“ (2 Tim 4,1-3). Damit dies nicht passiert, ist es notwendig, sich von Christus verwandeln zu lassen. □

Die Anmerkungen liegen der Redaktion vor.

Erklärung des „Forums Deutscher Katholiken“ zur Neuregelung der Organspende durch den Deutschen Bundestag



Es gibt keinen Anspruch auf Organe anderer Menschen! Darauf zielt aber der Gesetzentwurf (Drucksache 19/ 11096) zur Neuregelung der Organspende.

Wer sich bei der angestrebten Widerspruchslösung nicht rechtzeitig und klar dagegen ausgesprochen hat, dessen Organe stehen bei einem festgestellten Hirntod für die Organentnahme zur Verfügung. Der Mensch wird so zum Spendenpotential und zu einem menschlichen Ersatzteildepot herabgewürdigt. Das widerspricht dem Grundrecht auf körperliche Unversehrtheit, sowie dem Selbstbestimmungsrecht, das ansonsten vehement gefordert wird.

Welche Gefühle müssen bei Menschen auf der Intensivstation aufkommen, wenn sie sich erinnern, dass sie keinen Widerspruch eingelegt haben. Wenn der Gesetzentwurf zum Gesetz würde, wird auch der Druck auf Ärzte und Krankenhäuser zur Organentnahme steigen.

Der Mensch ist bei einem Hirntod nicht tot. Er wird vielmehr für die Organentnahme am Leben erhalten. Die massive Verabreichung von Schmerzmitteln vor der Organentnahme verrät den wahren Sachverhalt.

Es fehlt weithin in der Bevölkerung an Aufklärung über den Inhalt des Gesetzentwurfs. Diese muss nach unserem Demokratieverständnis der Abstimmung im Bundestag vorausgehen!

Die humanitären Appelle von Abgeordneten für eine Bereitschaft zur Organentnahme, die sich andererseits weigern, eine Abtreibungsregelung zu revidieren, die jedes Jahr hunderttausend Kindern, gesetzwidrig, aber straffrei, das Leben wegnimmt, klingt merkwürdig hohl.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ lehnt den Gesetzentwurf zur Neuregelung der Organspende ab.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Vors. des „Forums Deutscher Katholiken“

War die Lehre Jesu „zeitgemäß“

Das Trojanische Pferd des Synodalen Weges



Am 4. Dezember 2019 ging die Fachkonsultation „Die Sexualität des Menschen – wie wissenschaftlich-theologisch erörtern und kirchlich beurteilen?“ zu Ende. Die Deutsche Bischofskonferenz brachte darüber folgende Pressemeldung (Nr. 205 vom 5.12. 2019)

„Der Vorsitzende der Familienkommission Erzbischof Dr. Heiner Koch betonte, dass der Synodale Weg zwar unvoreingenommen und ohne festliegende Positionen begonnen werden soll, aber keineswegs ohne Kenntnis des Standes der Wissenschaften. Konsens herrschte in der Frage, dass menschliche Sexualität eine Lust-, Fortpflanzungs- und Beziehungsdimension umfasst. Ebenso herrschte Einverständnis darüber, dass die sexuelle Präferenz des Menschen sich in der Pubertät ausprägt und eine hetero- oder homosexuelle Ausrichtung annimmt. Beide gehören zu den normalen Formen einer sexuellen Prädisposition, die durch keine spezifische Sozialisation veränderbar ist oder verändert werden müsse. In den Überlegungen der Kirche bedeutet dies in der Folge, dass jedwede

Form einer Diskrimination von homosexuell Veranlagten zurückgewiesen werden muss, wie es schon länger lehramtlich gefordert ist und auch von Papst Franziskus im Nachsynodalen Schreiben Amoris Laetitia ausdrücklich betont wird. Kontrovers diskutiert wurde jedoch die Frage, ob das lehramtliche Verbot praktizierter Homosexualität noch zeitgemäß ist, wie auch die Erlaubtheit der Anwendung künstlicher Empfängnisverhütungsmittel in der Ehe und bei nicht-verheirateten Paaren ...“

„Die Ergebnisse der Fachkonsultation werden in das Forum des Synodalen Weges »Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft« einfließen“.

Wenn die Lehre der katholischen Kirche danach zu beurteilen ist, ob sie „zeitgemäß“ ist, dann ist der Hebel gefunden, um alle Probleme, die den Zielen des Synodalen Weges im Wege stehen, auszuräumen. Denn natürlich sind beispielsweise Zölibat, Sexuallehre der Kirche, Ausschluss der Frauen von Priester- und Bischofsweihe, nichtdemokratische

Entscheidungen etc. nicht mehr zeitgemäß! Auch die Lehre Jesu war bekanntlich nicht zeitgemäß. Das „Problem“ Jesus wurde am Kreuz „entsorgt“.

Warum sollte die Praxis, für jede Maßnahme Professoren und Rechtsgelehrte einzuspannen, die das gewünschte Ergebnis liefern, nicht auch für den „Synodalen Prozess“ ein Weg sein? Das Pferd muss nur entsprechend aufgezäumt werden. Fachkonsultationen lassen sich immer so zusammenstellen, dass mindestens eine klare Mehrheit das gewünschte Ergebnis „wissenschaftlich“ absegnet. Es ist nicht uninteressant, dass „das Treffen in Berlin in Verbindung mit dem von Professor Dr. Andreas Lob-Hüdepohl geleiteten Berliner Institut für christliche Ethik und Politik (ICEP) veranstaltet“ wurde. Lob-Hüdepohl ist Mitglied des ZdK und der gemeinsamen Konferenz des Synodalen Weges. Wer also das „solide, von Humanwissenschaften und Theologie gestützte Ergebnis“ nicht akzeptiert, ist noch im „vorwissenschaftlichen Denken“ befangen. Man braucht ihn nicht ernst zu nehmen. □

Diskussion zur Homosexualität

Der von ZdK und DBK ausgedachte synodale Weg will den Wandel der katholischen Kirche gemäß dem Zeitgeist. In einem ersten Thema behandelte man die Homosexualität. Es lohnt, die Argumentation in Methode, Quelle der Erkenntnis, Ergebnis und Folgen zu analysieren:

	katholische Lehre	Synodaler Weg
Methode	Vernunft und Glaube	ZdK und DBK Fachkonsultation durch mehrheitlich denkkonforme Kommissionsmitglieder Abstimmung
Orientierung	Naturrecht und Offenbarung	Politik + Medien = Zeitgeist
Ergebnis	Sexualität differenziert zwischen männlich und weiblich ist den Menschen vorgegeben schöpfungsgemäß Homosexualität ist therapiefähig	Homosexualität ist normal Heterosexualität gemäß Abstimmung Homosexualität ist unveränderbar, nicht therapiefähig
Ziel	Die Ganzheitlichkeit der Sexualität verstehen den Trieb gemäß der vorgegebenen Natur ordnen	beliebige individuelle Gestaltung des sexuellen Lebens Relativismus und Individualismus
Folgen	im christlichen Ethos gegründetes Verhalten Wertschätzung von Ehe und Familie	willkürliches Sexualverhalten Herabsetzung von Ehe und Familie

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Franz von Sales (1567 bis 1622)

Das Problem der Kirche ist auch das Problem der Bischöfe. Das gilt für die Kirchengeschichte insgesamt und auch für heute. Franz von Sales ist das leuchtende Beispiel eines Reformers in der Kirche in der Zeit der sogenannten „Reformation“. Franz von Sales ist ein Bischof, der das „Gebot der Stunde“ erkannte und handelte. Er entstammte einer kinderreichen Familie aus dem alten savoyardischen Adel. Sein Vater bestimmte ihn für eine weltliche Laufbahn. Im Gehorsam studierte Franz Rechtswissenschaft in Padua und zusätzlich aus persönlicher Neigung Theologie.

Am 5. September 1591 erwarb er den Doktor beider Rechte und kehrte nach einer Wallfahrt nach Rom und Loreto 1592 in seine Heimat zurück. Von diesem Zeitpunkt an stand sein Entschluss Priester zu werden fest. Er schlug die Ehe aus, welche seine Familie für ihn angebahnt hatte. Schließlich gab sein Vater nach. Franz wurde am 18. Dezember 1593 zum Priester geweiht. Er missionierte zunächst das Gebiet von Cablais, das nach 1536 calvinistisch geworden war – zuerst durch öffentliche Diskussionen, Flugschriften und mit seinem Werk „Verteidigung der Standarte des heiligen Kreuzes“. Der eifrige Priester Franz gewann so Viele für den katholischen Glauben zurück. Sein Diözesanbischof ernannte ihn zum Coadjutor. Am 8. Dezember 1602 wurde Franz zum Bischof von Annecy geweiht. Der neue Bischof setzte „all seine Kräfte für seine Hirtenaufgabe in dieser Diözese in den Bergen ein. Er widmete sich ohne Ansehen der Person ebenso dem Adeligen, wie dem Bürger und dem

armen Bauer. Er wurde allen alles. Mit vollem Recht erblickten seine Zeitgenossen in ihm das Idealbild des tatkräftigen, von seiner Aufgabe ergriffenen Bischofs. Mit allen Mitteln mühte er sich, den katholischen Christen eine persönliche Frömmigkeit einzupflanzen, die der der Calvinisten vergleichbar war“ (L. Cognet). Auf den Rat des Jesuitenpaters Touner schrieb er die „Einführung in das geistliche Leben“, bekannt unter dem Titel „Philothea“. Diese Schrift ist lebensnah geschrieben. Franz ging es darum aufzuzeigen, dass die Heiligung nicht von einer bestimmten Lebenslage, Beruf oder Stand abhängt, sondern für jeden möglich ist. Franz schreibt: „Nach Gottes Schöpferwillen soll jede Pflanze ‚Frucht bringen nach ihrer Art‘ ... Die Frömmigkeit soll ein anderes Aussehen haben beim hochgeborenen Herrn als beim Handwerker, Arbeiter und Knecht, ein anderes beim Mädchen als bei der Ehefrau und wieder ein anderes bei der Witwe. Ja, sie richtet sich in ihrer praktischen Anwendung nach den Kräften, Aufgaben und Pflichten jedes einzelnen Menschen. Oder glaubt ihr, es wäre für einen Bischof geziemend, wenn er als Einsiedler leben wollte? Oder wäre es für Eheleute passend, wenn sie wie die Kapuziner nichts verdienen und sparen wollten? Oder stünde es dem Arbeiter oder Handwerker an, wenn er täglich stundenlang in der Kirche verweilte wie die Klosterleute? Wäre eine solche Frömmigkeit nicht lächerlich, unrecht und unausstehlich? ... Je mehr aber ein Mensch aus Reli-

gion und Beruf eine Einheit zuwege bringt, umso liebenswürdiger ist er. Es ist ein Irrtum, um nicht zu sagen eine Ketzerei, eine Trennungslinie zu ziehen zwischen Frömmigkeit und anderen Aufgaben.“



Durch seine Freundschaft mit Madame de Chantal konnte Franz seinen Plan verwirklichen, einen kontemplativen Frauenorden zu gründen, der keine strenge Klausur hatte und sich deswegen den Werken der Nächstenliebe widmen konnte.

Durch seine unermüdliche Arbeit war seine ohnehin nicht robuste Lebenskraft am 28. Dezember 1622 aufgebraucht. Franz wurde am 8. Dezember 1661 selig und am 19. April 1665 heiliggesprochen; Am 16. November 1877 wurde er zum Kirchenlehrer erklärt. □

(Quelle: Reformer der Kirche, herausgegeben von Peter Manns, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1970)

Die Weisheit der Alten

Auge der Geschichte, Archiv der Familie: Die Bedeutung der Großeltern für eine menschliche Wirtschaft und Gesellschaft

Wie steht es um die Großeltern? Das Bild wandelt sich. Ein Blick auf Buchtitel der letzten Jahrzehnte gibt da ein wenig Aufschluss. Anfang der achtziger Jahre und bis in die neunziger Jahre, als der demographische Wandel langsam ins kollektive Bewusstsein sickerte, erschienen Titel wie „Die Altersexplosion“ oder „Die Altersrevolution“ und „Kampf der Generationen“. Dann, nachdem klar wurde, dass dieser imaginäre Kampf vor allem dem Erfindungsreichtum kinderloser Journalisten entsprungen ist (siebzig Prozent der Journalisten sind kinderlos, bei den Frauen mehr noch als bei Männern), die sich nicht vorstellen konnten, dass alte Leute auch Familienmenschen waren und sind, widmete man sich, so hieß es jetzt, der „Kunst des Älterwerdens“ oder der „Vielfalt des Alterns“ und natürlich immer wieder dem Alter als Wirtschaftsfaktor („Alt ! Wie die wichtigste Konsumentengruppe der Zukunft die Wirtschaft verändert“), um schließlich, nach der Jahrtausendwende, in der Phase anzukommen, wo es heißt: „Jung im Kopf“ oder etwas dramatischer, „Hilfe, meine Eltern sind alt“, und etwas sanfter „Lieber alt und gesund – Dem Altern seinen Schrecken nehmen“ oder ganz nüchtern: „Wenn alte Eltern Hilfe brauchen“. Es geht heute vor allem um das Fitbleiben und die Versorgung im Allgemeinen und bei Krankheiten und Pflege auch um die bleibende oder verbleibende Lebensqualität.

In dieser kurzen Perspektive über die letzten Jahrzehnte erscheint die Debatte um die Oma als „Umwelt- und Nazi-Sau“ nur wie der Blick durch das Monokel kleinkariert-verbissener Ideologen, die offenbar gar nicht merken, wie sehr ihre Haltung dem eigenen System schadet. Wie gerechtfertigt und politisch vermittelbar ist es, jetzt eine Beitragserhöhung von einem alternden Publikum zu verlangen?

Und wie sinnvoll ist für die Redaktionen öffentlich-rechtlicher Anstalten eine Diskussion um mediale Monopole, um Deutungshoheit und damit um Machtfragen? Machtfragen sind für die Vierte Gewalt in einer repräsentativen Demokratie eigentlich nur sekundär, sie ergeben sich aus der Debatte, die die Medien abbilden, aber nicht ehrabschneidend und ausgrenzend führen sollten. Meinungsfreiheit ist deshalb die Freiheit, an dieser Debatte teilnehmen zu können, nicht sie totalitär zu usurpieren. Den Ideologen stieg das Blut zu Kopf. Unabhängig davon: Die ganze Diskussion offenbarte den eruptiv-pubertären, bisweilen auch totalitären Charakter der Umwelthysteriker ebenso wie den rechthaberisch-bruststrotzenden Gestus der Gegner des öffentlich-rechtlichen Systems. Von Diskussion oder Debatte kann man eigentlich nicht reden. Eine ironische Bemerkung am Rande: Was ist eigentlich mit den Opas? Sie essen viel mehr Steaks und fahren mehr SUVs. Ist ihre thematische Ausgrenzung nicht diskriminierend?

Wie immer, ein Austausch der Argumente fand nicht statt. Dabei wäre es eine goldene Gelegenheit gewesen, über die beleidigende WDR-Sendung über die Oma als Umweltsau hinaus, bei der es mit Abmahnungen der Verantwortlichen schon getan gewesen wäre, mal die Fragen zu diskutieren, wie es um die Generationengerechtigkeit steht oder was die Alten für diese Gesellschaft nicht nur geleistet haben, sondern auch heute noch leisten. Und wie ihre Zukunft in diesem Gemeinwesen aussehen soll. Dafür freilich bräuchte es einen kühlen Kopf, den Ideologen bekannterweise nur selten haben. Für eine Annäherung an diese Fragen aber wäre der Rückblick auf die letzten Jahrzehnte schon sinnvoll.

Dieser Rückblick findet nur scheuklappenmäßig statt. Allen oben genannten Phasen ist zum Beispiel

gemeinsam, dass man die Alten medial meist als Störfaktoren und Objekte sieht: Als Revolutionäre, als anspruchlose oder zu anspruchsvolle Konsumenten, als Pflegefälle. Das ist ein Preis der medialen Single-Gesellschaft, wobei natürlich zu sagen ist, dass auch Singles oder Kinderlose Familienmenschen sein können und es vielfach auch sind. Das mediale Bild aber prägen die Ego-Typen. Nur ganz wenige Autoren sehen die Großeltern als handelnde Personen, die der Familie und Gesellschaft etwas geben. Das hat auch zu tun mit dem verengten Blick der Gesellschaft auf Produktionskraft und Effizienz. Das hat aber auch mit dem Blick aufs Ganze, mit dem Menschenbild an sich zu tun. Eine ebenso tröstliche wie herrliche Ausnahme ist da Christa Meves mit ihrem „Großeltern-ABC“, das wie viele ihrer Bücher vom Mainstream unbemerkt in immer neuen Auflagen erschienen und von Eltern wie Großeltern gleichermaßen mit Gewinn zu lesen ist. Man erfährt Charakteristisches über den Großvater und die Großmutter, wie man als solche Geschichten erzählt, Heimat gibt, Orientierung vermittelt ohne sich einzumischen, wie man Quengeleien abweist und Verwöhnung vermeidet.

Nur Liebe und Geist retten

„Die Hoffnung für die Menschheit ruht nicht in angesammelten Reichtümern, nicht in dem erworbenen technischen Können, sondern in der Erfindungskraft des menschlichen Geistes und in der Liebeskraft des menschlichen Herzens. Bodenschätze sind schneller ausgeplündert als wir dachten, Reichtümer verbrauchen sich, Technik veraltet. Das einzig zuverlässige Kapital auf die Zukunft hin ist der Mensch mit seinen immer neuen Möglichkeiten. Am Ende kann nur der Geist den Menschen retten.“
Benedikt XVI.

Kostprobe bei T wie Trösten: „Großeltern sind als Tröster ganz besonders gut geeignet, denn ihre lange Lebenserfahrung hat schließlich zur Folge gehabt, dass ihnen nichts Menschliches fremd blieb. Erfolgreiches Trösten setzt voraus, dass es dem Tröster gelingt, dem Trostbedürftigen die Hoffnung zu vermitteln, dass sein elender Zustand vorübergehen wird. Und gerade diese Erfahrung haben ältere Menschen, die sich ihren unverdrossenen Lebensmut bewahrten, immer wieder gemacht. Sie wissen auch längst, dass es unsinnig ist, eine Schwierigkeit zu eilig, zu rasch wegreden und wegpusten zu wollen. Sie wissen, dass auch der Schmerz seine Zeit braucht, dass er zunächst einmal angenommen sein will, dass der gute Tröster also zunächst nichts weiter schenkt als dieses eine: Nähe, Mitsein, Wärme, Zweisamkeit.“

abhängigen Erwerbssystem. Diese Diskriminierung verweigert die Anerkennung einer Leistung, ohne die die Gesellschaft nicht leben kann. Die Mütter, auch Großmütter, sind es vor allem, die die Voraussetzungen schaffen, von der der Staat lebt und die er selber nicht schaffen kann. Der größte Teil der Bruttowertschöpfung wird in Deutschland unbezahlt erbracht – in Privathaushalten, in, wie Norbert Bolz das nennt, „der Welt der Sorge“. Diese Welt zählt nicht, weil kein Geld fließt. „Weder für die Wirtschaft noch für den Sozialstaat ist Elternschaft ein relevanter Faktor. Sozialstaatliche Leistungen kann man aufgrund von Erwerbsarbeit beanspruchen – nicht aber aufgrund von Erziehungsleistungen. Erwerbsarbeit ist der gesellschaftliche Attraktor, der alles andere strukturiert“.

tionskraft bleiben links liegen. Diese anhaltende Missachtung der Menschlichkeit, der Produktion von Humanvermögen, an der die Älteren mit ihrer Erfahrung und Weisheit einen hohen Anteil haben, kann aber nicht nur Wirtschaft und Wohlstand, sondern auch die Demokratie selbst gefährden. Schon die alten Griechen sahen diese Zusammenhänge, der Historiker Polybios hat es im zweiten Jahrhundert vor Christus so formuliert: Ein Staat sei dann keine Demokratie, wenn in ihm „eine beliebige Masse Herr ist, zu tun, was ihr beliebt“. Im Gegenteil sei die „Bezeichnung Demokratie da und dann am Platze“, wo man „Vater und Mutter ehrt, vor einem Älteren Respekt hat, den Gesetzen gehorcht“.

Aber auch ohne diesen gesellschaftspolitischen Zusammenhang war in der letzten Dekade eine deut-



Fotoalben und Stricken gibt es nur noch selten, aber die Beziehung zu den Enkeln ist zeitlos. Weil Liebe ewig ist.

Das ist eine Leistung, die leben hilft. Es sind in der Regel diese Leistungen, die die Gesellschaft nicht anerkennt. Auf einer Karikatur sagt eine ältere Dame mit dem Antrag auf Rente in der Hand einem leer und gelangweilt an ihr vorbeischaudem Beamten/ Angestellten mit Ärmelschoner: „Erst hab ich meine vier Kinder großgezogen, dann die drei Enkel, dann hab ich mich um Obdachlose und Arme gekümmert und schließlich meinen alten Vater bis zuletzt gepflegt.“ Die Antwort des Beamten: „Sie haben also nicht gearbeitet.“ Die Karikatur ist dramatisch treffend. Sie illustriert die Schiefelage des Leistungs- und Sozialsystems und veranschaulicht die Diskriminierung der familiär geleisteten Sorgearbeit in unserem lohn-

Wir leben in einer ökonomisierten, arbeitshysterischen Gesellschaft. Fast alles dreht sich um Produktion und Geldverdienen – oder das Gegenteil, Genuss und Freizeitgestaltung. Oder neuerdings um Umweltthemen, wobei wahllos Erderwärmung, malthusianische Bevölkerungsfragen (Mutter Erde statt Muttersein – Nein zum Kind aus ökologischer Verantwortung), CO₂-Wirkungen und Plastikvermüllung in einen ideologischen Topf geworfen und gegen die Produktionswirtschaft in Stellung gebracht werden. Es fehlt die notwendige Differenzierung in noch zu erforschende Umweltthemen (Ursachen der Klimaveränderung) und evidente Umweltvergehen (Plastikvermüllung der Meere). Und vor allem: Der Mensch und seine Inno-

liche Trendwende in der Wirtschaft zu beobachten. Bis vor sieben, acht Jahren hieß es noch: Weg mit den Alten. Jedes zweite Unternehmen in Deutschland beschäftigte bis weit ins erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts keine Arbeitnehmer mehr im Alter von über 50 Jahren. Statt auf erfahrene ältere Manager, setzte man aus Gründen der Innovation und Kostenersparnis vermehrt auf den Führungsnachwuchs. Dabei wurde stets vergessen, dass der Firma damit auch ein Großteil an Erfahrungen und Kenntnissen verloren geht. Niemand kennt ein Unternehmen so gut wie jemand, der mit ihm gewachsen ist oder es mit aufgebaut hat – und niemand kann dieses Wissen so kompetent weitergeben. Wie es Unternehmen ergehen kann,

die auf die Kompetenz älterer Manager verzichten, war in den Jahren nach der Rezession 2008 und bis heute wegen des Fachkräftemangels in vielen Betrieben zu beobachten: Entweder sind sie extrem angeschlagen oder völlig vom Markt verschwunden. Heute weiß man: Die Ausgrenzung älterer Mitarbeiter ist kurzfristig und gefährdet die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft.

Also her mit den Alten. Auch das lässt sich beobachten. Der gegenläufige Trend wächst seit Jahren an. Die Erwerbsquote der Über-60-Jährigen hat sich in den letzten zwanzig Jahren mehr als verdoppelt, besonders stark war der Anstieg seit der Jahrtausendwende. Mit 70 sind immer noch gut sechs Prozent der Männer und drei Prozent der Frauen erwerbstätig. Und es ist nicht eine niedrige Rente, die zur Arbeit drängen würde. Nach einer Studie der Universität Bayreuth, die im Auftrag des Deutschen Instituts für Altersvorsorge (DIA) erstellt wurde, ist das Engagement von Personen mit geringer Rente nicht höher als das von Personen mit höheren Einkommen. Im Gegenteil. Die Studienautoren stellen fest: Je größer das Vermögen und je höher das Haushaltseinkommen, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass man nach dem Renteneintritt weiterarbeitet. Eine weitere Studie des Mannheimer Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) differenziert noch: Die Leistungsfähigkeit der Rentner nehme nicht ab, sondern je nach Branche sogar zu. Die Arbeit im Dienstleistungssektor zum Beispiel erfordert Qualitäten, die mit wachsender Berufserfahrung eher zunehmen. Dazu gehören Kommunikations- und Teamfähigkeit, Ausdauer, Selbstorganisation, Motivation. Eine dritte Studie, diesmal von Ernst & Young, bescheinigt der Generation 60 plus, sie sei am stärksten motiviert und engagiert, 68 Prozent bezeichneten sich als „uneingeschränkt zufrieden“ mit ihrer Arbeit. Keine andere Altersgruppe erreicht solche Werte.

Die Bild-Zeitung meinte schon mal flapsig, Rentner sollen es nun machen. Aber sie machen es schon seit Jahren, in organisierter Form sogar seit Jahrzehnten. Der Senior Experten Service (SES) mit Sitz in Bonn zum Beispiel hilft in Deutschland und darüber hinaus, Unternehmen über Wasser zu halten oder auch zu retten. Ihr Motto: Zukunft braucht Erfahrung. Dieser

ehrenamtliche Dienst der deutschen Wirtschaft schickt seine mittlerweile mehr als 12000 rüstigen Rentner in alle Welt. In weit mehr als dreißigtausend Projekten sind sie tätig, meistens in Entwicklungs- und Schwellenländern, aber eben auch in Deutschland. Erfahrung wird überall gebraucht. Denn was Unternehmen auch in diesen Zeiten des digitalen Umbruchs mehr brauchen als dynamische Antriebe oder autistische Nerds sind die ruhigen aber sicheren Hände von Patriarchen oder die gestandenen Persönlichkeiten, die dem Leben durch manche Fährnisse hindurch Gelassenheit und Sinn abgetrotzt haben und es auch weiter tun.

Das ist mehr als eine Mode-Erscheinung in schwierigen Zeiten. Das Bild der Wirtschaft wird auch hier medial oft verzerrt dargestellt. Man berichtet halt gern von jungen, coolen Start-up-Managern. Moderne Unternehmen aber setzen heute auch auf die Erfahrung der kompetenten Alten. Bei Daimler etwa versammelt eine Initiative unter dem Namen „Space Cowboys“ Ruheständler für Sonder Einsätze, mittlerweile sind es mehr als 600. Bei Bosch hat man den Senioren-Express erfunden, mit mehr als 1700 Ingenieuren, Technikern und anderen Fachleuten. Es ist eine Antwort auf den Fachkräftemangel auf Betriebs-ebene. Alle wissen und sehen es: Die Oldies sind oft belastbarer, kreativer, ausdauernder, motivierter und zeigen mehr Improvisationsgeschick. Wer die Mitarbeiter eines Unternehmens nur als Instrumente oder reine Produktionsfaktoren sieht, der baut ein goldenes Kalb, ein Ding, das glänzt aber nicht lebt, totes Kapital, das seinen Wert schnell verlieren kann. Die andauernde demographische Krise – die Zuwanderung verschärft sie mehr als dass sie Abhilfe schaffen würde – lehrt, worauf es als konstante Größe ankommt: Auf Humanvermögen. Das tritt bei älteren Arbeitnehmern und Unternehmern naturgemäß gehäuft auf als bei jüngeren.

Die Rückkehr der Alten zeigt: Die Wirtschaft kommt ohne dieses Humanvermögen nicht mehr, aus. Investition in die Gewinnung und Förderung dieser Ressource bringt gute Rendite, nicht nur durch die Weiterbeschäftigung von rüstigen Rentnern. Bisher haben die Betriebe und die Wirtschaft diese Ressource gratis ausgebeutet, denn es sind die Familien,



Leben und Literatur des Christentums: Maria als Kind mit ihrer Mutter Anna, der Großmutter Jesu. Im Hintergrund die Summa des Thomas von Aquin.

die diese Investition mit der Erziehung aufbringen. Hier spielt die emotionale Stabilität eine tragende Rolle. Sie ist weitgehend ein Ergebnis der Präsenz der ersten Bezugsperson – in der Regel die Mutter, nicht selten aber auch die Oma. Ohne diese Stabilität sinken Bereitschaft und Fähigkeit zur Aufnahme neuer Lerninhalte und zum Meistern neuer Situationen. Die dafür notwendige emotionale Kraft (Motivation, Offenheit, Flexibilität etc.) ist ohne diese Stabilität weitgehend absorbiert. Lern- und Konzentrationschwächen haben hier eine Wurzel.

In den Erziehungswissenschaften, der Hirn- und Bindungsforschung oder auch der Entwicklungspsychologie sind solche Zusammenhänge bekannt. In Politik und Wirtschaft verweigert man sich ihnen, trotz erkenntnisreicher Langzeit-Studien. Dieses gesellschaftspolitische Fehlverhalten setzte sich lange Zeit auch bei den Alten fort. Man hat sie mit ihrem Erfahrungsschatz auf die Parkbank gesetzt, man hat die Großeltern aussortiert, in Heime ausgelagert oder abgeschoben, so wie man die ganz Kleinen in Krippen und Kitas parkte. Das geschah oft mit gutem Willen, weil die vielfach geforderten und nicht selten überforderten Eltern Betreuung und / oder Pflege nicht mehr leisten können. Natürlich ist jeder Fall einzeln zu sehen. Aber auch hier ist ein Gegentrend zu beobachten. Es gibt Wohnhäuser für jung und alt, beide Generationen brauchen einander, es gibt Stellen, wo bedürftige Familien für ein paar Stunden oder manchmal auch länger eine Oma, einen Opa ausleihen kön-

nen, ein Senior-Experten-Service für das Kleinunternehmen Familie. Die Idee kommt aus Paris, ist aber auch in München und Hamburg zuhause. Vor allem die Oma-Opa-Kinderhilfe in München expandiert kräftig.

In der Psychologie und in den Erziehungswissenschaften weiß man heute, dass Großeltern eine besondere Rolle spielen. Sie haben ein anderes Ver-

die wesentlichen Beziehungen und Ziele des Lebens hinweisen. Denn das ist es, worauf es letztlich bei der Suche nach dem gelingenden Leben ankommt: Auf die Beziehungen, die man hat, pflegt, im Herzen trägt. Deshalb ist „Freundschaft das Nötigste im Leben“ (Aristoteles) und gehört zum rückblickenden Bedauern von Sterbenden, dass man nicht genügend Zeit

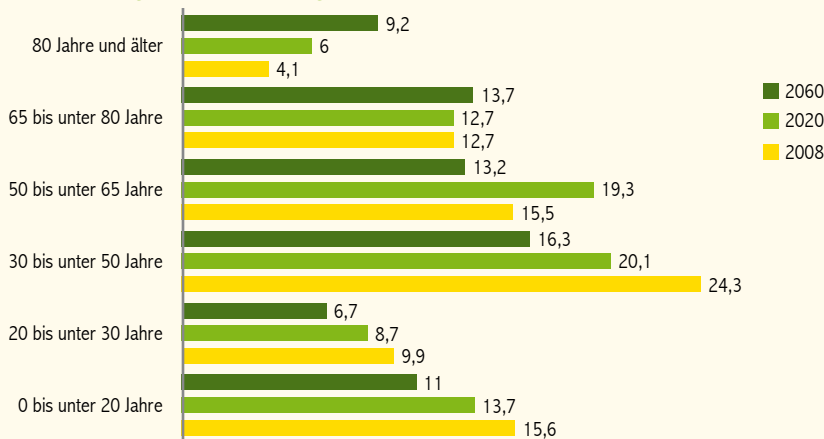
Stunden im Monat auf. Da die emotionalen Bedürfnisse von Kindern nicht planbar sind, sondern schlicht Präsenz erfordern, sind Konzepte wie „quality time“ zwar arbeitgeberfreundlich und an die Produktionsgesellschaft angepasst, aber auch „wieder eine Art, den Effizienzkult vom Büro auf das Zuhause zu übertragen“ wie Arlie Russell Hochschild in ihrem Buch „Keine Zeit“ schreibt. Und sie sind ziemlich realitätsfern und familienfremd. Gerade sie zeigen die wachsende Bedeutung der Großeltern. Oma und Opa lassen sich vom Effizienzkult jedenfalls nicht beeindrucken. Viele, ja die Mehrheit der Rentner und Rentnerinnen sind Familienmenschen, mithin der Jugend zugeneigt. Sie helfen ihren Kindern. Sie schenken Zeit und Geld. Das wird in keiner Statistik festgehalten, ist also für Politiker und Medienleute nicht erkennbar und deshalb vielfach auch nicht existent oder relevant. Seriöse Schätzungen des DZA gehen davon aus, dass von der älteren Generation jährlich mehr als 30 Milliarden Euro zur jüngeren fließen. Das ist ein stiller Transfer, ein Transfer der Liebe und Solidarität, ohne den die Zahl der jungen Hartz-IV-Empfänger noch mehr explodieren würde.

Es handelt sich letztlich um eine alte Dichotomie. Es geht um die Gestaltung der Gesellschaft als solidarische oder als repressive. Das ist die Alternative der Zukunft: Eine repressive Gesellschaft mit der Kultur des Todes, der Ich-Mentalität und dem Diktat einer Ideologie oder eine solidarische Gesellschaft mit freundschaftlichen Formen des Zusammenlebens der Generationen, zu der auch die argumentative Auseinandersetzung gehören kann. Die Demographie spitzt diese Alternative immer schärfer zu. Wer sie vertagt auf die Zeit nach der Sintflut, kann schnell von derselben überrascht werden. Deshalb ist es demographisch sicher schon „dreißig Jahre nach zwölf“ (Herwig Birg), aber menschlich gesehen höchste Zeit für die Liebe. Teilhard de Chardin hat Mitte des vergangenen Jahrhunderts vorhergesagt, dass die Menschen eines Tages lernen würden, die Energien der Liebe nutzbar zu machen und dass dies ein ebenso entscheidender Entwicklungsschritt in der Menschheitsgeschichte sein werde wie die Entdeckung des Feuers. Diese Entdeckung steht noch aus. Die Weisheit der Alten könnte den Blick dafür schärfen. □

Mehr Hochbetagte trotz Bevölkerungsschrumpfung

Auf immer weniger erwerbsfähige Personen kommen künftig immer mehr Menschen im Alter von über 80 Jahren

Veränderung der Bevölkerungszahl in Deutschland in Millionen



Datenquelle Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands bis 2060, 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Wiesbaden 2009, S. 17 [Tabelle 2, „Mittlere“ Bevölkerung, Obergrenze].

ständnis für Zeit und kommunizieren anders. Der amerikanische Jugendpsychotherapeut Arthur Kornhauser siedelt die Bedeutung der Großeltern ganz oben an: „Sie sind wie lebende Bücher und Familienarchive. Sie vermitteln Erfahrung und Werte. In der Kinder-Hierarchie der Zuneigung stehen nur noch die Eltern über Oma und Opa“. Die Großeltern und ihre Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten sollten heute neu entdeckt werden. Großväter sind große Väter, Großmütter große Mütter. Sie sind das Auge der familiären Geschichte, das Archiv der Familie, das den atemlos lauschenden Enkeln Geschichten von Mama und Papa erzählt, als die noch klein waren. Sie sind die Hand, die den Enkeln Weiten und Perspektiven zeigt, das Herz, das in Ruhe staunen lässt. Aus solchen Funktionen und Fähigkeiten im Herbst des Lebens erwächst eine Souveränität, die die väterliche und mütterliche Berufung sozusagen vergoldet, wie pralle Ähren in spätsommerlicher Sonne. Der unmittelbaren Verantwortung entoben, können Großmütter und Großväter bedingungsloser und freier auf

und Kommunikation mit den Liebsten verbracht habe.

All das gehört zum vergessenen Teil des christlichen Menschenbildes. Apropos: Der christliche Glaube hat in Osteuropa und auch in Russland überlebt, weil die Großeltern ihn an ihre Enkel weitergegeben haben. In der immer schneller ins Heidentum versinkenden Welt von heute kommt den Großeltern gerade hier eine besondere Bedeutung zu. Sie sollen sich nicht in die Erziehung einmischen, aber sie können die Eltern auch hier entlasten – und sogar ergänzen. Wie immer zählt vor allem das Beispiel. Das Bild der betenden Großmutter, des knieenden Großvaters gräbt sich ins Herz und ersetzt viele Lektionen.

Hinzu kommt, dass viele Großeltern gern und häufig auf ihre Enkel aufpassen, sie betreuen, mit ihnen spielen und Zeit mit ihnen verbringen. Nach Angaben des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) betreut fast jeder fünfte Deutsche im Alter zwischen 45 und 85 Jahren regelmäßig seine Enkelkinder und die Senioren wenden dafür immerhin 35

Das musikalische Genie und sein Glaube

Zum 250. Todestag von Ludwig van Beethoven

Wenn in diesem Jahr des 250. Geburtstages von Ludwig van Beethoven gedacht wird, so mag das auch zu der Frage hinführen, wie der Komponist zu seiner Religion und Konfession, dem katholischen Glauben, stand. Dabei ist seine Haltung durchaus zwiespältig. Beethoven sprach viel von der „Gottheit“, seine „missa solemnis“ bezeichnete er als sein Lieblingswerk und schließlich befasste er sich mit dem Leiden Jesu in seinem Oratorium „Christus am Ölberge“ – wohl auch zur Bewältigung seines eigenen Schicksals; als er das Oratorium komponierte, machte sich seine unaufhörlich zunehmende Schwerhörigkeit bemerkbar, die am Ende zur absoluten Taubheit führte. Gleichzeitig aber war für Beethoven Jesus von Nazareth offenbar nicht der wahre und einzige Sohn Gottes, sondern ein zwar bedeutender Mensch und jüdischer Weisheitslehrer, aber mehr nicht.

Und auch wenn er die „missa solemnis“ als Lieblingswerk bezeichnete – ein Kirchgänger war Beethoven nicht.

Ludwig van Beethoven hatte die Französische Revolution mit ihren Idealen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erlebt, er war geistesgeschichtlich ein Kind der Aufklärung. Seine Kindheit und Jugend hatte er im beschaulichen Bonn verbracht. Hier war sein wichtigster Lehrer der Hoforganist Christian Gottlob Neefe, der ihn nicht nur in der Musik unterwies, sondern auch seine Weltanschauung formte. Da Beethovens Vater große Probleme mit dem Alkohol hatte, wurde der Freimaurer Neefe für ihn zu einer wichtigen Bezugsperson. Ihm ging es darum, seinen Zögling zu einem eigenständigen Denken hinzuführen. Beethoven befasste sich mit den Fragen des Glaubens aus den Perspektiven der verschiedenen Religionen, die Bindung an die Kirche erschien ihm mehr oder weniger einengend und widerstrebte auch seinem Drang nach Autonomie.



Andererseits hatte der Komponist sehr wohl den Glauben an ein abstraktes göttliches Prinzip, das fern von der Welt existierte, gleichwohl aber diese Welt erschaffen hatte, vor der Beethoven staunte. Und ob er vielleicht im Tiefsten seiner Seele doch an die Gottessohnschaft Jesu glaubte oder auf einen Gott hoffte, der dem Menschen nah ist – wer mag es beurteilen? So lässt gerade die „missa solemnis“, durch die der Komponist das Ziel verfolgte, „sowohl bei den Singenden als auch bei den Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen“, ein Bejahen christlicher Dogmen erahnen – wenn er etwa beim „Credo“ dieses „Ich glaube“ sehr stark und ausdrucksreich musikalisch interpretiert, als sollten Hörer und Sänger sich dessen bewusst werden, dass es eben beim Glauben nicht nur um subjektive Gefühle, sondern auch um feste Glaubenssätze geht.

Gerade durch die zunehmende Taubheit erlebte Beethoven in sich einen Zwiespalt, der sich wohl auf alle seine Lebensvollzüge auswirkte. Zum einen war da ein großes Be-

dürfnis nach Liebe und Zuwendung, doch auf der anderen Seite war der Komponist durch seine ruppige Art anderen gegenüber oft so abweisend, dass sie ihm am liebsten aus dem Weg gingen und er demzufolge vereinsamte.

Enttäuschungen erlebte er vor allem in seiner Beziehung zu Frauen. Immer wieder wurde er, der sich so nach einer Liebesbeziehung sehnte, abgewiesen. Dabei beeindruckten seine Aussagen über die Liebe und könnten manchen, der meint, dass Lust und Liebe das gleiche seien, nachdenklich machen: „Sinnlicher Genuss ohne Vereinigung der Seelen ist und bleibt viehisch, nach selben hat man keine Spur einer edlen Empfindung, vielmehr Reue“ oder noch stärker: „Die Liebe fordert alles und ganz mit Recht, so ist es mir mit dir, dir mit mir.“

Solche Aussagen zeigen, dass Beethoven verstanden hat, was Liebe für einen Christen bedeutet und damit zumindest eine Grundvoraussetzung dafür hatte, was die Liebe Gottes zu den Menschen und des Menschen zu Gott ausmacht. Andererseits: Ein im katholischen Glauben verwurzelter Komponist wie etwa Anton Bruckner, der in und mit seiner Kirche lebte, war Beethoven nicht. Er war durch seine Krankheit und die zunehmende Einsamkeit innerlich zutiefst auseinandergerissen – und so war wohl auch seine Gottesbeziehung gespalten.

Als Mensch kann ich mir nicht anmaßen, die Gedanken Gottes über einen Menschen nur zu ahnen – doch glaube ich, dass Beethoven am Ende in Gott einen Richter gefunden hat, der ihn in seiner Liebe nach einem Prozess der Läuterung (möglicherweise hat Beethoven schon einen großen Teil seines Fegefeuers auf der Erde erlebt) in sein ewiges Reich aufgenommen hat, wo er nun nach einem irdischen Leidensweg in die wirkliche endgültige Freude eingehen konnte. □



P. Bernhard Hanke
P. Georg Wilhelm Mayer:

Missionsalltag in Brasilien

Ein nüchterner Bericht von zwei Missionaren, die nicht im Amazonasbecken, aber seit Jahrzehnten in einem der ärmsten Gebiete Brasiliens arbeiten. Einer der beiden Missionare ist ein Bruder des Eichstätter Bischofs Gregor Maria Hanke OSB.

Ich, Pater Bernhard Hanke, möchte Ihnen in großer Dankbarkeit ein paar Streiflichter aus Campo Alegre übermitteln. Seit der letzten Wahl heißt unser Ministerpräsident Bolsonaro. Schon vor der Wahl hat er seine Verachtung für die Armen bekundet. Er vertritt ein verheerendes

Unser Hüttenprojekt ist weiterhin ein Zeichen der Hoffnung und der Solidarität. Jussivaldo de Assis Leal ist arbeitslos, hat fünf Kinder im Alter von neun Monaten und 10 Jahren und hat keine Hütte für seine Familie. Die Gemeinde im Stadtrandviertel Pedro Alcantara versprach, ihm zu helfen. Und jetzt bauen Maurer, Hilfsarbeiter freiwillig und kostenlos in Gemeinschaftsarbeit die Hütte. Familien aus der Gemeinde besorgen das für den Bau notwendige Wasser und helfen mit Lebensmitteln und mit ihrer Arbeit, um das Mittagessen für Maurer und Hilfsarbeiter zu kochen. Der Bürgermeister besorgte den Sand. Wir in der Pfarrei helfen mit Ihren Gaben

entdeckte man reiche und wertvolle Bodenschätze und das Land wurde plötzlich wertvoll. Die Regierung gab 82% des Landes von Campo Alegre de Lourdes frei für die Erforschung von Bodenschätzen.

In Angico dos Dias am Ende von unserer Pfarrei wird seit einigen Jahren Phosphat abgebaut und das Land wurde dadurch aufgewertet. Landräuber stellten gefälschte Urkunden aus, in denen sie als Besitzer des Landes von acht Gemeinden und einem Teil von Angico dos Dias erklärt wurden und legten diese Urkunden dem Richter in Remanso vor, der für die Rechtsprechung in unserem Landkreis zuständig ist. Der Richter erkannte sie



„Wir haben oft großen Hunger gehabt Ihr habt uns zu essen gegeben und uns immer geholfen. Vergelte es Euch Gott!“

Menschenbild. Durch die Reformen des Präsidenten haben sich die Lebensbedingungen unserer Armen verschlechtert. Lebensmittel und vieles andere ist teuer geworden. Die Arbeitslosigkeit ist groß. In dieser Situation konnten wir mit unserer Saatgutaktion helfen, die Not zu lindern, obwohl die letzte Regenzeit schwach war.

aus Deutschland, das Baumaterial zu kaufen. Die Solidarität schafft Gemeinschaft, Hoffnung und Freude für die Familie von Jussivaldo und für die Gemeinde.

Ein weiteres Problem ist der Landraub. Bisher hat sich niemand für das Land um Campo Alegre und Pilao Arcado interessiert. Es galt als unfruchtbar und zu nichts nütze. Aber nun

als rechtmäßige Besitzer des Landes an und verbot deshalb den dort ansässigen Landarbeitern ihre eigenen Felder zu bebauen. Als sich die Landarbeiter mit Hilfe der CPT (Kommission der Landseelsorge) unserer Diözese organisierten und dabei auch von unserer Pfarrei unterstützt wurden, erhielten sie Drohungen und in der Nacht wurden auf der Straße von

Angico dos Dias von den Landräubern Revolverschüsse abgefeuert, um die Landarbeiter einzuschüchtern. Mit der Unterstützung der CPT konnten die Landarbeiter Berufung einlegen und wurden nach dem Prozess in der zweiten Instanz in Salvador offiziell als Besitzer ihres Landes erklärt.

Seit wenigen Wochen sind im Gebiet von Angico dos Dias erneute und noch größere Landkonflikte mit anderen Landräubern ausgebrochen. Es gab erneut Drohungen und sie legten Feuer in den trockenen Busch. Erst nach tage- und nächtelangem Kampf gegen das Feuer konnten die Landarbeiter den Brand löschen und ihre Felder retten.

Wir müssen als Kirche unseren Beitrag leisten. Damit Recht Recht bleibt und unsere Armen unterstützt werden. Ihr Land ist ihr Leben.

Pater Georg Wilhelm Mayer

P. Bernhard hat in den vorausgehenden Zeilen unsere heikle Situation geschildert. Mit dem neuen Präsidenten ist unser Land weit nach rechts gerutscht. Bolsonaro spaltet unsere Gesellschaft. Wir alle kennen die Losung „America first“, über-



setzt in unsere Situation: die Großgrundbesitzer, die Dollarbarone, die Geldhaie, diese müssen durch die Landespolitik gefördert werden. Die Armen und Zukurzgekommenen sind Abschaum. Sie müssten eigentlich entsorgt werden. Die vorherige Lula-Regierung hat sich um die Armen Sorgen gemacht. Sie brachte Verbesserung für die Armen in der Kranken-

versorgung, in der Altersversorgung und Unterstützung bei Arbeitslosigkeit. Jedoch die Regierung fährt diese Errungenschaften wieder zurück. Folge: Das arme Volk hat kein Geld. Die Familien können oft nicht für ihren Lebensunterhalt aufkommen. In Städten müssen viele Geschäfte schließen, die Auslagen sind leer. Die Wirtschaft stagniert, besonders auf dem Land. Wie eine schwarze Wolke liegt die Angst über unserem Land. Medikamente und Lebensmittel sind unbezahlbar geworden. Kein Wunder, dass unsere Krankenstation von der Bevölkerung stark frequentiert wird. Unsere Naturheilmittel müssen die teuren Medikamente teilweise ersetzen. Aber unsere Therapie mit unseren Naturheilmitteln hat ihre Grenzen. Täglich besuchen ca. 20 Patienten unsere Krankenstation. Mit Ihren guten Gaben können wir helfen und manche Ängste abbauen. Gefragt ist auch unsere Schule Sto Antonio, die zur Zeit 500 Schüler hat. Für das nächste Schuljahr haben wir über 100 Anfragen. In diesen schwierigen Zeiten besinnen sich unsere Armen intensiv auf ihren Glauben, der ihnen Halt und Orientierung gibt. Wir

Wenn auch Sie den Padres bei ihrer Arbeit für die Armen helfen wollen:

Spendenkonto:

MISSIONSHILFE
BRASILIEN e.V.
IBAN: DE 25 7605 2080 0000
0356 00
BIC: BYLADEM1NMA
Sparkasse Neumarkt i. d.
OPf-Parsberg



Muito Obrigado
Herzlichen Dank!

bieten in unseren Gemeinden Bibelkurse an. Bei ihren Zusammenkünften entdecken sie: Jesus ist mit den Geschundenen und dem verachteten Volk unterwegs. In unseren Bibelkreisen öffnen die Armen ihre Herzen und bezeugen mit ihrem Leben: Christ der Retter ist da. So können unsere Armen auch in dunklen Stunden noch fröhlich sein. ●



Unser langjähriger Mitarbeiter Ansgar Kneißl ist am 4. Januar verstorben. Er hat die Schwierigkeiten, die dem ersten Kongress „Freude am Glauben“ vorausgingen, mitgetragen und sich danach vielseitig, zum Beispiel als Schatzmeister des „Forums Deutscher Katholiken“ und bei der Vorbereitung und Durchführung der Kongresse, engagiert. Als ihm die Mitarbeit aufgrund seiner körperlichen Gebrechen nicht mehr möglich war, hat er sich weiterhin mit Rat und Anregungen für das „Forum Deutscher Katholiken“ eingebracht. Er hat auch den Kontakt mit uns durch Treffen, die er selber angeregt und mitgestaltet hat, gehalten.

Ansgar war nicht nur „Fels-Leser“. Er hat Freunde und Bekannte auf unsere Zeitschrift hingewiesen und sie als Leser geworben.

Ansgar hat nie über sein schweres Leiden gejamert und auch seinen Humor nicht verloren. Die Kraft dafür hat er aus seinem tiefen Glauben genommen. Versehen mit den Sakramenten der Kirche hat er nun heimgehen dürfen. Wir sagen ihm ein herzliches „Vergelt's Gott“!

Seine Freunde und die Redaktion des „Fels“

Verbrechen Judenhilfe

Wer „Judenhelfer“ sucht, muss in den Strafgefängnissen forschen.



Hat eigentlich irgendjemand damals hier geholfen? Die Frage war gerichtet an ein hochkarätig besetztes Plenum bei einer Holocaust-Tagung in Bochum. Eine Antwort blieb aus. Niemand kannte ein Beispiel für Judenhilfe.

Dennoch gab es in der Zeit der Judenverfolgung Personen, die solidarisch waren. Auch in Bochum gab es welche, aber hinter Gittern. Wenige Meter vom Ruhrstadion entfernt saßen in der „Krümmede“ auch Häftlinge ein, deren Verbrechen die Judenhilfe war.

Der Schreiner und gebürtige Velberter Karl Klauke geriet mit über 70 Jahren in Haft. Seine Verbrechen waren das Abhören von Feindsendern und die Judenfreundschaft. Sein Haus in Lüdenscheid hatte er an den achtzigjährigen Juden Josef Stern vermietet. Klaukes Schwiegersohn, SA-Mitglied, zeigte ihn an, weil er Stern nicht kündigen wollte. Klauke war nicht bereit, gegen sein Gewissen die Prinzipien der Menschlichkeit zu verraten. Folge war die Haft von einem Jahr und zwei Monaten, die er ab 1941 größtenteils im Gefängnislazarett der „Krümmede“ verbüßte. Zu diesem Zeitpunkt war sein Freund und Mieter Josef Stern schon verstorben.

Judenhilfe und „gehässiges“, „zersetzendes“, „staatsabträgliches“ Reden über Führer und Nazipersönlichkeiten waren die Verbrechen des Sauerländer Franziskanerpaters Kilian Kirchhoff. Alle Briefe, mit denen er versuchte, einer jüdischen Familie bei der Ausreise zu helfen, sind noch erhalten. Kirchhoff wurde von einer fanatischen Koblenzer Nationalsozialistin aus katholischem Haus denunziert. Zwischenzeitlich auch in Bochumer Untersuchungshaft wurde er vor dem Volksgerichtshof in Berlin am 7.3.1944 von Roland Freisler persönlich zum Tode verurteilt und am 24. 4.1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden enthauptet.

Mit seinem Leben bezahlte auch der belgische Pfarrer Ernest Rixhon aus Lüttich seine Solidarität mit den Juden. Am 13. 12. 1942 ließen die belgischen Bischöfe (wie schon zuvor im Juli 1942 ihre niederländischen Mitbrüder) einen Protestbrief gegen die Judendeportationen verlesen. Die SS erfuhr von dem Vorhaben und verbot es. Daran hielt sich Abbé Ernest Rixhon aus der Pfarrei St. Christopherus nicht. Schon drei Wochen später wurde er verhaftet und in die „Krümmede“ gebracht. Dort starb er ein Jahr später am 14.2.1944 im Alter von 55 Jahren an den Haftfolgen.

Den Straftatbestand „Jodenhulp“ gab es auch in den besetzten Niederlanden. In der Familie des in Bochum inhaftierten Niederländers Hendricus Lamers wird bis heute überliefert, dass es bei der Anklage „Verstoß gegen die Kriegswirtschaftsordnung“ auch um die Versorgung versteckter jüdischer Familien ging. Lamers hatte, 17-jährig, entwertete Buttermarken wieder gültig gemacht und damit – so der Vorwurf – den lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gefährdet. 1944 kam er nach neun Monaten Haft wieder frei. Nicht mehr frei kam der

niederländische Jurist, Hochschullehrer, Politiker und protestantisch-reformierte Widerständler Victor Henri Rutgers. Als Vorsitzender einer Hilfsorganisation half er auch Juden bei der Flucht aus Deutschland. Im Alter von 67 Jahren verstarb er am 5. Februar 1945 in der „Krümmede“ an den Haftfolgen.

1935 riefen die Bochumer Jungkommunisten in einem Flugblatt zur Akzeptanz von Juden auf, „die Menschenantlitz tragen wie wir alle“. Ob aus diesem Grunde jemand aus der Gruppe verhaftet wurde, ist mangels jeglicher Gefangenenakten aus dieser Zeit nicht bekannt. So stehen die fünf Portraits exemplarisch für all die, die sich unter Gefahr für Leib und Leben für jüdische Mitbürger eingesetzt haben. Wer weitere Juden Helfer sucht, sollte in den Gefängnissen und Zuchthäusern der NS-Zeit forschen. □

In Helmut Molls deutschem Martyrologium des 20. Jahrhunderts sind immerhin vierzig ermordete Katholiken dokumentiert, die bei Hilfsaktionen für Juden ihr Leben verloren haben. Der verbreitete Eindruck, Christen hätten nicht geholfen, ist falsch. Bekanntere Fälle von „Judenhilfe“ (z.B. Pallottinerpater Dr. Max J. Größer, der Hunderte verfolgter Juden ins Ausland brachte und in Haft geriet, Krescentia Hummel, katholische „Pflegermutter“ der bei ihr versteckten späteren Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland Charlotte Knobloch; der Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg, der die tägliche Fürbitte für verfolgte Juden einführte, er starb 1943 bei einem KZ-Dachau-Transport; Pater Pankratius Pfeiffer, Koordinator der Judenrettungsaktion von Pius XII. nach Pinchas Lapide – 860.000 Rettungen; auch die Treue der überwiegenden Zahl der christlichen Partner bei „arisch-jüdischen“ Ehepaaren u.v.m.) stehen für viele weitere unbekanntes stille Helden. (Weiteres bei Eduard Werner, Helden und Heilige in Diktaturen).

Kriminalromane im Wandel

Wie sich der religiöse Umbruch auf die Gattung des Krimis auswirkt



„ Der Eisenbahnfahrplan enthält wenige Höhepunkte psychologischer Komik, und doch wird er nicht fieberhaft an Winterabenden laut vorgelesen. Wenn Kriminalromane überschwänglicher gelesen werden als Fahrpläne, geschieht es sicher, weil sie künstlerischer sind.“ schreibt Gilbert Keith Chesterton (1874 – 1936) in seiner „Verteidigung von Kriminalromanen. In einer Zeit, als viele die Kriminalgeschichte als minderwertige Literaturgattung ansahen, wurde Chesterton ihr Verteidiger. So hat er selbst zahlreiche Kriminalromane geschrieben, allein 52 Erzählungen um den Priesterdetektiv Father Brown.

Der Kriminalroman als Literaturgattung entstand im 18. Jahrhundert im Zuge der Aufklärung. Er ähnelt unserem Leben, in dem das Böse immer gegenwertig ist. Die Kriminalliteratur gewährt uns also einen Blick in die Abgründe, die in jedem Menschen als reale Möglichkeiten schlummern. Am Ende jedoch steht das göttliche Gericht, bei dem alles enthüllt wird. So hat der Kriminalroman eine unübersehbare religiöse Dimension. In einer Gesellschaft, die einen religiösen Wandel durchmacht, hat dies auch Auswirkungen auf die Literatur.

Der Glaube an ein göttliches Gericht und an einen gerechten Richter fand in der Kriminalliteratur seine Entsprechung in Polizisten, Kommissaren und Detektiven, die als moralisch integre Personen auftraten und auch durch ihre Lebensführung als Vorbilder galten. Wenn überhaupt ihr Privatleben thematisiert wurde, dann stets in positiver Weise. Bedeutendste Vertreter dieser Gattung waren der von Sir Arthur Conan Doyle (1859 – 1930) erschaffene Detektiv Sherlock Holmes und die von Agatha Christi

(1890 – 1976) erdachten Miss Jane Marple und Hercule Poirot.

Schon in den 1930er Jahren traten andere Typen von Kommissaren und Detektiven auf wie beispielsweise Jules Maigret von Georges Simenon (1903 – 1989) und Philip Marlowe von Raymond Chandler (1888 – 1959). Letzteren kennzeichnet sein legeres Auftreten – vor allem in der Verfilmung mit Humphrey Bogart – und seine oft unkonventionellen Methoden. Beide haben jedoch ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden und schonen sich nicht bei der Suche nach dem Täter, auch wenn sie für kleinere Gauner oftmals Verständnis zeigen.

Seit den 1990er Jahren erscheinen die Romane von Donna Leon um den venezianischen Kommissar Guido Brunetti. Ebenso wie Maigret ist er verheiratet und Vater zweier Kinder. Wenn hier auch dem Essen oder den Landschaftsbeschreibungen neben der Tätersuche viel Platz eingeräumt wird, ist noch das klassische Familienbild vorherrschend, das bei den Protagonisten neuerer Kriminalromane fast gänzlich aufgegeben wurde.

Die Kriminalromane neuen Stils rücken heute das Privatleben der Ermittler in den Vordergrund. Da ist der von dem norwegischen Autor Jo Nesbo erdachte Kommissar Harry Hole, der bei seinen Ermittlungen gerne auch illegale Methoden anwendet. Er ist ein harter Alkoholiker, Kettenraucher und hat wechselnde Frauenbeziehungen.

Der Psychologe Sebastian Bergman ist Protagonist in den Romanen von Michael Hjorth und Hans Rosenfeldt. Durch den Tod seiner Frau und seiner Tochter leidet er an schweren Depressionen. Er ist ein Frauenheld, der seine Sexualität exzessiv auslebt

und sogar mit seiner unehelichen Tochter zu flirten beginnt.

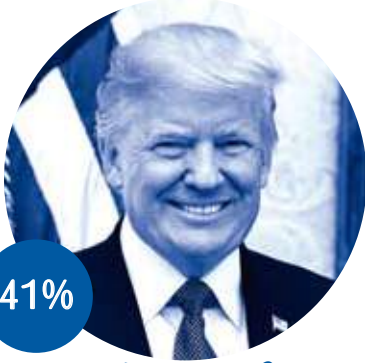
Harry Hole und Sebastian Bergman sind psychische Wracks, die in erster Linie Probleme mit ihrem eigenen Leben haben. Vom ehemaligen Vorbildcharakter eines Kriminalkommissars, gar von dessen Verweis auf den guten und gerechten Gott, ist hier nichts mehr übrig geblieben. Wenn im ARD-Tatort von den 51 Kommissaren nur vier verheiratet sind, muss man auch konstatieren, dass im Kriminalroman das klassische Familienleben selten geworden ist.

Ist das nun Abbild der Wirklichkeit, bei der ebenfalls das klassische Familienmodell heute durch alternative Formen ergänzt wird? Oder ist in der Realität nicht vieles doch noch weitaus intakter? Immerhin wachsen drei von vier Kindern immer noch bei ihren miteinander verheirateten Eltern auf.

Eher ist in der neuen Form des Kriminalromans wohl ein Glaubensverlust erkennbar. An ein gerechtes Gericht bei der Wiederkunft Christi glauben heute immer weniger Zeitgenossen. Viel mehr herrscht heute die Auffassung vor, dass man nicht eindeutig sagen kann, was gut und böse, richtig und falsch ist, dass man vielmehr für jede Handlung Verständnis aufbringen soll. Meist bleibt daher heute auch in Kriminalromanen die Verurteilung des Täters aus. Selbst jene, die die Täter fassen, sind moralisch alles andere als fehlerfrei.

Auch wenn Gott im Kriminalroman nie explizit auftauchte, war er doch meist im Sinnbild dargestellt durch den Kommissar oder Detektiv als rechtschaffende Instanz und durch dessen rechtschaffenes, vorbildhaftes Leben. Die Gesellschaft ohne Gott hat nun auch davon Abschied genommen. ●

Hass macht blind



41%

Donald Trump



17%

Kim Jong Un



8%

Ajatollah Ali Chamenei



8%

Vladimir Putin



7%

Xi Jinping

Die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte am 27.12.2019 auf Seite 1 die Nachricht „Deutsche halten Trump für gefährlich“. Nach einer „Umfrage der Meinungsforscher von YouGov mit 2024 Teilnehmern sehen 41% der Deutschen Donald Trump als „eine größere Gefahr für den Weltfrieden“ als den nordkoreanischen Diktator Kim Jong Un (17%), das religiöse Oberhaupt des Irans Ajatollah Ali Chamenei (8%), als den Kremlchef Vladimir Putin (8%) und den Chinesischen Präsidenten Xi Jinping (7%).

Der Artikel beginnt „Die Deutschen sehen“ ... Abgesehen davon, dass 41% der Deutschen nicht „die Deutschen“ sind, was einer Manipulation gleichkommt, ist diese Meldung, nehmen wir einmal an, sie wäre repräsentativ, ein vernichtendes Urteil für die Information und Aufklärung der Medien. Denn woher nehmen die Befragten ihr Urteil? Doch wohl von den Medien! Um mit Karl Doemens zu sprechen (AZ 27.12.19), wenn er das auch anders gemeint hat: „Die Dauerbeschallung der Öffentlichkeit durch Medien verfehlt ihre Wirkung nicht.“

Man muss Trump nicht mögen. Unbestritten ist aber, dass Trump der rechtmäßige nach dem US-amerikanischen Wahlrecht gewählte Präsident ist. Die Vereinigten Staaten sind mit der Schweiz die älteste Demokratie. Die USA sind ein Rechtsstaat, in dem jeder Bürger seine Rechte einklagen kann. Ob er immer Recht bekommt, steht auf einem anderen Blatt. Das ist aber in anderen Rechtsstaaten genauso. Der amerikanische Präsident hat nach der Verfassung eine große Machtfülle. Was aber nicht heißt, dass seine politischen Schritte nicht rechtlich überprüft werden könnten. Das geschieht auch.

Alle übrigen Angefragten mit weit-aus geringerer Gefahr für den Weltfrieden laut Befragungsergebnis, sind in ihrem Verhalten nicht durch einen Rechtsstaat gebremste Potentaten. Kim Jong Un ist einer der brutalsten Diktatoren, die die Geschichte kennt. Im Herrschaftsgebiet von Chamenei,

Xi Jinping gelten weder Bürger noch Menschenrechte nach unserem Rechtsverständnis und bei Putin gilt eingeschränkt ähnliches. Das katastrophale Befragungsergebnis ist nicht vom Himmel gefallen, ist aber ein Beleg für die „Dauerbeschallung der Öffentlichkeit“ durch die Medien mit dem Ziel, Donald Trump als den Bösewicht hinzustellen.

Dieselbe Zeitung, die auf Seite 1 diese o.a. Meldung lanciert, bringt auf Seite 2 einen Beitrag, der sich in diese „Dauerbeschallung“ einreicht. Dort wird Trump als „Narzisst“ geschildert. Dort ist die Rede „von den unzähligen Lügen, der skrupellosen Einschüchterung aller Kritiker und der versuchten Wahlmanipulation“, der „Inflationierung der Tabubrüche und deren Banalisierung“ etc. Die Überschrift des Textes lautet „Wie Trump die Fakten einfach abgeschafft hat.“ Die Parteifreunde Trumps werden wie folgt charakterisiert: „Die Republikaner, die im Senat die Mehrheit halten, sind in den vergangenen Jahren zu einem Haufen opportunistischer Günstlinge und Söldner des Präsidenten verkommen“ ...

Noch haben wir in der Bundesrepublik Pressefreiheit. Man kann sich noch anderweitig informieren, z.B. in der „Jungen Freiheit“ (3. Januar 2020, S. 8). Dort heißt es in einem Artikel von Liz Roth: „Tatsächlich haben die Anhörungen der vergangenen Wochen keinen der Punkte [Zu dem Amtsenthebungsverfahren des Präsidenten - Anm. der Red.] bestätigt. Die meisten Aussagen basieren auf Hörensagen und Spekulationen. Zudem erlaubten die Demokraten keine Zeugen auf Seiten der Republikaner und luden nur vorher sorgfältig ausgesuchte Personen zur Aussage ein. »Was die Anhörungen uns gezeigt haben, ist, dass die Demokraten ziellos und nur von einer Sache getrieben sind: Hass. Wir sehen puren Hass. Sie hassen den Mann und die, die ihn gewählt haben.«“ (Rush Limbaugh).

Der Hass, der in vielen bundesrepublikanischen Gazetten zu finden ist, ist die Triebkraft gegen Trump. Hass macht bekanntlich blind. □

Einladung zum 20. Kongress: „Freude am Glauben“

WORKSHOPPROGRAMM

12. – 14. Juni 2020 Ingolstadt

Schirmherr: Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a. D



Freitag
12.06.2020

13:30 Uhr

Pontifikalamt zur Eröffnung

Franziskanerbasilika Mariä Himmelfahrt
Zelebrant:
S.Exz. Bischof Gregor Maria Hanke OSB
musikalische Gestaltung: Dr. Franz Hauk

17:15-
18:00 Uhr

Susanne Wenzel, Sprecherin

„Neue katholische Frauenbewegung“

Mann/Frau: Berufen zum Dienst in der Welt
Hotel Anker (Nebenzimmer)

18:00 Uhr

Abendessen
Hotel Anker (Nebenzimmer)

19:00-
19:45 Uhr

Dekanatsjugendseelsorger

Pfr. Martin Seefried, Bistum Eichstätt

Workshop 01: „Lobpreis in Wort und Lied“
Stadttheater (Anbetungsraum)

19:45-
21:00 Uhr

Abt Dr. Maximilian Heim OCist

Heiligenkreuz
mit Gruppe: **Erneuerung im Glauben**

Anbetungsstunde
Stadttheater (Anbetungsraum)

Samstag
13.06.2020

10:45-
11:30 Uhr

Pfr. Christof Anselmann & Team,
Bistum Speyer

Workshop 02: Adoratio – Anbetung, Mission,
Neuevangelisierung, Diasporasituation
Volkshochschule (Kinosaal, Untergeschoß)

11:45-
12:45 Uhr

Johanna Stöhr und Team

Workshop 03: Maria 1.0 Mit Maria leben, lieben
und Handeln – Training zum Antworten auf kri-
tische Fragen zum Glauben im Alltag
Volkshochschule (Kinosaal, Untergeschoß)

13:00-
13:45 Uhr

Paul-Daniel Fraede, AK-Medienapostolat e.V.

Workshop 04: Führung im Tonstudio,
CD-Produktion. Wie gründe ich einen
missionarischen Verein? *Treffpunkt Infopunkt*

14:00-
14:45 Uhr

Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

„Diversität einmal anders:
Zum allgemeinen Priestertum der Frau“

Mittagessen *Hotel Anker (Nebenzimmer)*

16:00-
17:00 Uhr

Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Workshop 05: Hineinwachsen in das
Mutter-Sein. Mit Gelegenheit für
Nachfragen zum Hauptvortrag
Volkshochschule (Kinosaal, Untergeschoß)

Dipl. info., Dipl.pol. Jürgen Liminski

Workshop 06: Hineinwachsen in das
Vater-Sein *Volkshochschule (1. Obergeschoß)*

Pause

Prinz Dr. Asfa Wossen-Asserate

„Quo vadis Africa – Wirtschaft und Migration“

Abt Dr. P. Maximilian Heim OCist

Heiligenkreuz, **JUGEND2000**

Jugendmesse *Stadttheater (Anbetungsraum)*

Abendessen *Hotel Anker (Nebenzimmer)*

Morgenlob im Stadttheater

Missionarfamilie unserer lieben Frau
(Hauptprogramm)

P. Ulrich Berk Müller ORC

Workshop 07: Der hl. Schutzengel –
Bote der Barmherzigkeit Gottes und
sicherer Kompass zum Himmel
Volkshochschule (Kinosaal, Untergeschoß)

Pause

Sr. Ursula Domini FMND

Workshop 08: Das Wirken der Missionar-
familie Maria vom Schnee und die besondere
Beziehung zur Mutter Maria
Volkshochschule (Kinosaal, Untergeschoß)

Pause

Prof. Dr. Hubert Gindert

Schlusswort (Hauptprogramm)

Mittagessen *Hotel Anker (Nebenzimmer)*

Pontifikalamt zum Abschluss

Franziskanerbasilika Mariä Himmelfahrt
Zelebrant: **Abt Dr. Maximilian Heim OCist**
Heiligenkreuz
musikalische Gestaltung: Chorgemeinschaft
Lechain, Leitung Michael Denk

16:00-
17:00 Uhr

17:00 Uhr

17:25-
18:15 Uhr

18:20-
19:20 Uhr

19:30 Uhr

Sonntag
14.06.2020

09:00 Uhr

09:30-
10:15 Uhr

10:15 Uhr

10:30-
11:15 Uhr

11:15 Uhr

11:30 Uhr

12:30 Uhr

14:00 Uhr



Anbetungsprogramm

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme! Ihr Forum Deutscher Katholiken

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:
hans.schwanzl@forum-deutscher-katholiken.de;
Anmeldung: Forum Deutscher Katholiken e.V.,
Postfach 11 16, 86912 Kaufering; oder online
unter www.forum-deutscher-katholiken.de

„Alleingang“ eines 10-Jährigen

Die hier erzählte Geschichte des langjährigen Chefredakteurs des „Fels“ zeigt, welchen Pressionen Kinder in der Hitler-Zeit schon beim „Jungvolk“ ausgesetzt waren. Die Mitgliedschaft war angeblich freiwillig, tatsächlich wurde man im Klassenverband in die Hitlerjugend aufgenommen.

Der Charakter mutiger und gläubiger Eltern half mit, dass damals ein Zehnjähriger allein dem Trend widerstand.

Zu meinem „Alleingang“ in dem Jungvolk-Lager muss ich noch etwas sagen:

Warum habe ich es als Zehnjähriger fertig gebracht, als einziger von 60 Jungen in dem Lager am Sonntag in die Kirche zu gehen? In der Rückschau erkenne ich: Von besonderer Bedeutung dabei war, dass meine Eltern damals mit ihrem Verhalten gegenüber dem Jungvolk-Führer sozusagen dick unterstrichen haben, was ich in Religionsunterricht und Christenlehre über die heilige Messe und das kirchliche Sonntagsgebet gelernt hatte. Der Jungvolk-Führer – im Vergleich mit anderen damaligen „Führern“ ein durchaus sympathischer Junge von vielleicht 17 Jahren – besuchte damals alle Eltern, um die Teilnahme möglichst aller seiner „Pimpfe“ an dem dreitägigen Pfingstlager zu erreichen. Meine Eltern sprachen lange mit ihm; sie erlaubten meine Teilnahme erst, nachdem er ihnen hoch und heilig versprochen hatte, dass ich an den beiden Pfingstfeiertagen den Gottesdienst besuchen könne.

Das Verhalten meiner Eltern hinterließ in mir einen nachhaltigen Eindruck. Ich wurde mir dessen jedoch erst bewusst, als ich 50 Jahre später über Gründe und Hilfen für meinen „Mut zu Alleingängen“ nachzudenken begann.

Ich selber habe mich damals passiv verhalten. Ich habe keinen Wunsch geäußert, an dem Lager teilzunehmen. Die Verpflichtung zum „Dienst“ beim Jungvolk habe ich zuerst noch ähnlich hingenommen wie die Schulpflicht.

Übrigens: Mein Vater hat dann, trotz einer Krankheit an einem der Feiertage das Lager aufgesucht, um zu prüfen, ob das Versprechen des

Auf dem Prüfstand

Jungvolk-Führers eingehalten worden war. Es wurde eingehalten. Aber ich musste zwei Stunden lang in der Gegend suchen, bis ich eine katholische Kirche fand. *Hubert Gindert*

Papst Franziskus: Das Volk Gottes braucht eine feste Nahrung

Papst Franziskus erinnerte am 29. November 2019 in seinem Grußwort die Mitglieder der Internationalen Theologischen Kommission daran, dass das Volk Gottes eine feste Nahrung für den Glauben braucht. Sein Wort enthielt die Mahnung, das Volk Gottes nicht mit kontroversen ungeklärten theologischen Fragen zu konfrontieren, weil die Gläubigen sonst Orientierung und ihren Glauben verlieren. Der Theologe „soll vorwärts gehen, er muss studieren, und was weiterführt in die theologische Diskussion einführen. Die Dimension des Relativismus, die immer in der Diskussion da ist, muss aber unter den Theologen bleiben – das ist eure Berufung. Das Volk Gottes braucht aber eine solide Nahrung.“ *(Quelle: OR 6.12.2019, Nr. 49, S. 2 spanische Ausgabe)* *Hubert Gindert*

Nicht nur Gleichgültigkeit, auch Hass gegen die Kirche

In der Geschichte der katholischen Kirche gibt es nicht nur Desinteresse, Abkehr von ihr, sondern auch blauen Hass und Gewalt.

Am 16. November 2019 wurde in Riobamba der Jesuit Emilio Moscoso selig gesprochen. Er wurde am 4. Mai 1897 in der Katholiken- und Kirchenverfolgung in Ecuador ermordet. Die Mörder schrien dabei: „Die Brü-

der und die Kirche soll sterben!“ Der Tod von Emilio Moscoso war Teil der Verfolgung und wachsenden Gewalt, die jene Jahre der Geschichte Ecuadors kennzeichnen. Der Bischof und andere Priester und Jesuiten wurden eingekerkert. Die Priesterseminare wurden geschlossen, die kirchliche Lehre behindert, Pfarreien wurden kontrolliert und Klöster enteignet. Das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl wurde aufgekündigt. Am Tag der Ermordung des Jesuiten Emilio Moscoso wurde die Kirche erstürmt, die Eucharistie geschändet, Heiligenbilder und liturgisches Gerät zerstört und geraubt *(Quelle: L'osservatore Romano, Nr. 47, 22.11.2019, S. 12, spanische Ausgabe)*.

Und heute?

Diskriminierung und Hassverbrechen nehmen europaweit zu, wie die Beobachtungsstelle „Observatory on Intolerance and Discrimination against Christians“ in ihrem Jahresbericht feststellt (kath.net, 22.11.2019): 2019 wurden 325 Fälle physischer Gewalt und rechtliche Einschränkungen der Religionsfreiheit in 14 europäischen Staaten dokumentiert. Im Bericht für 2018 sind „325 Fälle von Vandalismus gegen Kirchen bzw. konkrete Diskriminierung gegen Christen registriert. Tendenz steigend. Diese Fälle beziehen sich auf Einschränkung der Religions-, Rede- und Gewissensfreiheit bis hin zu zunehmender Gewalttätigkeit ... Wie in den vergangenen Jahren sehen wir, dass christliche Asylbewerber in Europa speziellen Hürden ausgesetzt sind ... die Zahl der Brandanschläge auf Kirchen, Zerstörung religiöser Symbole und gezielter Entweihung christlicher Kultstätten seit 2018 stark gestiegen ist und das in mehreren europäischen Staaten ... Hassverbrechen sind ein Bestandteil des gesellschaftlichen Drucks, dem Christen zunehmend ausgesetzt sind ... Wir haben gesehen, wie christlich geführte Unternehmen finanziell ruiniert, Straßenprediger verhaftet oder Christen gezwungen wurden, zwischen der Treue zu ihrem Gewissen und ihrem Beruf zu wählen ... Wir mussten feststellen, dass Asylanträge von christlichen Flüchtlingen willkürlich abgelehnt wurden und Elternrechte durch übermäßige staatliche Einmischung mit Füßen getreten wurden ... In Irland, Frankreich, Schweden und weiteren Ländern

wurde medizinisches Personal de facto gezwungen, den jeweiligen Beruf aufzugeben, um nicht gegen das Gewissen zu verstoßen“.

Für den Hass gegen die Kirche werden immer neue Beispiele genannt. Hier zwei solche: „Großflächige Hassbotschaften mit die Kirche zerstören – den Staat niederbrennen wurden auf vier katholische Kirchen in München gesprüht“ (*kath.net*, 9.12.19).

„Eine Muttergottesfigur wurde in der Silvesternacht im Garten der Pfarrei St. Stephan, Waldmünchen (Kreis Cham, Bistum Regensburg) gesprengt. Von der Figur und der Grotte blieben nur ein Schutthaufen. Teile der Statue fand man bis zu mehrere Meter von der zerstörten Grotte entfernt.“ (*kath.net*, 4.1.2020)

Hubert Gindert

Die am Rand unserer Gesellschaft stehen

In der Bundesrepublik Deutschland ist die Zahl der Obdachlosen von 227.000 im Jahr 2008 auf 678.000 im Jahr 2018 angestiegen. Das sind die Angaben der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW). Die Gründe dafür sind vielfältig. Diese Entwicklung ist kein gutes Kennzeichen einer reichen Gesellschaft, die sich sozial nennt. Natürlich wirke sich, so die Geschäftsführerin Verena Rosenke, der Zuzug von Geflüchteten auf die Statistik aus. Die eigentlichen Ursachen lägen aber am „angespannten Wohnungsmarkt, gerade in Ballungsräumen und am Mangel an Sozialwohnungen“. Laut BAGW gelten Menschen als wohnungslos, die keinen Mietvertrag haben und in einer Notunterkunft oder ähnlichen Einrichtungen leben. Die Obdachlosigkeit ist eine extreme Form davon.

Der Teufelskreis liegt auch im System, das auf die Formel gebracht werden kann: „Ohne Wohnung keine Arbeit und ohne Arbeit keine Wohnung“. Besonders hart trifft das System alleinerziehende Mütter und Rentner, welche Mietschulden nicht mehr bezahlen können und die wegen ihres Alters keine Arbeit finden können. Eine Gesellschaft, die vorgibt, hunderttausende Immigranten integrieren zu können, muss sich auch den sozial Gestrandeten im Inneren annehmen. (*Quelle: Augsburgische Allgemeine Zeitung*, 21.11.2019).

Hubert Gindert

Eichen statt dem Rohr, das im Winde schwankt

„Eichen, die man fällt“ ist ein Wort des ehemaligen französischen Kulturministers André Malraux. Es ist auf Charles de Gaulle, den Staatspräsidenten Frankreichs gemünzt. Zweifellos war de Gaulle ein großer Staatsmann. Seitdem er am 18. Juni 1940 die Franzosen aufrief, die Niederlage nicht hinzunehmen: „Frankreich hat eine Schlacht verloren, aber nicht den Krieg!“, galt er als unbeugsam.

Einer, der diesen Ruf als Kolonialoffizier im fernen Tschad hörte und aufgriff, war Jaques Massu. Er blieb de Gaulle zeitlebens in Treue verbunden.

Als im Mai 1968 der Aufstand in Paris ausbrach, floh de Gaulle am 29. Mai in Panik mit seiner Frau aus seiner Stadt und flüchtete sich zu General Massu, dem Oberkommandierenden der französischen Streitkräfte in Deutschland.

Massu berichtete 15 Jahre später detailliert darüber, wie er am selben Tag in einer Unterredung von 15:15 Uhr bis 16:45 Uhr de Gaulle wieder aufrichtete und ihm erklärte, sein Platz sei in der Hauptstadt. De Gaulle kehrte nach Paris zurück.

War de Gaulle jene Eiche, von der Malraux sprach? Ja! Denn er stand wieder auf.

Die Zahl der Heiligen der Kirche, die fielen und wieder aufstanden, ist kaum überschaubar, angefangen von Petrus, der Jesus im Vorhof der Versammlung des Hohen Rates nicht mehr kannte. Der selbe gab später sein Leben für ihn hin, am Kreuz mit dem Kopf nach unten. Die Zahl der Christen, die Zeugnis ablegten und deswegen getötet wurden, ist Legion. Von vielen kennen wir nicht einmal den Namen. Es ist trotzdem gut, an sie zu erinnern, wenn heute die Kirche als ein korrupter und verkommen Haufen hingestellt wird, um sie zu diskreditieren.

Die Organisatoren des „Synodalen Weges“, die meinen, durch Anpassung an die Forderungen einer mediengesteuerten „Welt“, in dem sie alles unterscheidend Katholische, wie Zölibat, Priestertum nur für Männer, Sexualmoral etc., zur Disposition stellen, laufen in eine Falle. Denn diese Kirche soll insgesamt

verschwinden: „Écrasez l'infâme – rottet die Unverschämte aus!“ ist das Ziel, heute wie in der Zeit Voltaires. Da bräuchte es Bischöfe, die wie Eichen stehen. Die Abstimmung über den synodalen Fahrplan zeigt, dass es solche gibt. Bischof Voderholzer gab nach der Abstimmung zu Protokoll „dass es zumindest eine Minderheit von Bischöfen gibt (und aus der Perspektive der Geschichte, die einmal darauf schauen wird, dass es wenigstens eine Minderheit gab), die von Sorge erfüllt ist, dass die wahren Probleme nicht angegangen und durch das Wecken von bestimmten Erwartungen und Hoffnungen nur noch mehr Frustration erzeugt wird“ ... (*kath.net* 26.9.2019).

Die deutschen Bischöfe sind schon einmal in eine Falle gelaufen, als sie bereit waren, den Beratungsschein für die „gesetzwidrige aber straffreie Abtreibung“ zu akzeptieren. Der Einzige, der den Pressionen nicht nachgab, war Erzbischof Johannes Dyba. Er stand, um mit den Worten von Malraux zu sprechen, wie eine Eiche.

Wer in unserer Zeit Orientierung braucht und Wahrheit sucht, findet sie nicht bei jenen, die dem Rohr gleichen, das in jedem Säuseln des Windes hin- und herschwankt, sondern bei denen, die selbst im Sturm stehen.

Hubert Gindert

Fotonachweise:

35 H. Kretschmer: Wie Noah die Tiere gerettet hat, Prestel-Verlag, (*links*) S. 49 (*rechts*) S. 51 **37** ders. S. 65; **36** privat; **38** (*links*) Kopp/Mari/Ring-Eifel: Der Papst in Bayern, Herder, S. 64; (*rechts*) commons.wikimedia; Von Rvin88 - Eigenes Werk, curid=4983219; **39** Weimann; **40** Michelangelo, Phaidon Verlag, 1953, Tafel 41; **41** commons.wikimedia; Von Heinz-Josef Lücking - eigenes Werk, curid=33125349; **42** wikicommons, Source: luziuschneider.com; **44** H. Zbinden: Miniaturen d. frühen Mittelalters, Iris 1952; **45** Klosterkirche Ochsenhausen; **48** Archiv; **50-52** J. Liminski; **53** R. Fobes; **54** G. Hanke; **56** A. Zimmer; **58** (*von oben*) Von Shealah Craighead - White House, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63768460; Von Blue House (Republic of Korea), KOGLType1, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=67097951; Vonkhamenei.ir-http://english.khamenei.ir/photo/4247/Nicol%C3%A1s-Maduro-meets-with-Ayatollah-Khamenei, CC-BY 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52456891; VonKremlin.ru, CC-BY 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=69089907; ByPalaciado Planalto-https://www.flickr.com/photos/palaciadoplanalto/47945730807/, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=79804675;

Titelbildbeschreibung



Kathedra Petri

Das Bild wurde wohl von Jan Polack (* um 1450, vielleicht in Krakau, + 1519 in München) um 1490 gemalt und 1517 im Hochaltarretabel in St. Peter in München aufgestellt.

Das Thema ist die „Kathedra Petri“, bei uns „Petri Stuhlfeier“ genannt. Dieses Fest ist seit dem 4. Jahrhundert in Rom bekannt und wird am 22. Februar gefeiert. Es erinnert an die Berufung des Apostels Petrus, an die Übertragung des Hirtenamtes an ihn, in erster Linie aber an die Übernahme des römischen Bischofstuhls durch Petrus. Heute ist in der Hauptapsis von St. Peter in Rom die Kathedra Petri, ein leerer Stuhl, der Lehrstuhl von Simon Petrus, um den sich zwei östliche und zwei westliche Kirchenväter gruppieren.

Dementsprechend steht auch in diesem spätgotischen Bild ein überdimensionierter, zentralperspektivisch gemalter Stuhl im Zentrum. Auf ihm sitzt der erste Papst in prächtigen Pontificalgewändern, die Tiara auf seinem Kopf und einen Nimbus um sein Haupt. Der goldene Brokatvorhang hinter ihm, welchen Engel halten, strahlt einen himmlischen Abglanz. Wie seine Finger zeigen, lehrt Petrus. An seinen Händen sind die Stellen markiert, an denen Christus ans Kreuz genagelt wurde. Im Hintergrund verraten vier große Fenster, dass der Stuhl des ersten Papstes in einer Kirche, in St. Peter, steht.

Im Vordergrund sitzen in lauschender und andächtiger Haltung links zwei vornehme Patrizier und rechts zwei Frauen. Vielleicht handelt es sich hier um die beiden Stifterehepaare dieses Bildes, denn hinter einer Frau sind noch zwei Mädchen, wohl die Töchter eines Stifterehepaares, zu sehen. Seitlich des hl. Petrus stehen Vertreter der geistlichen Stände, teilweise ebenfalls mit den Nägelmalen an ihren Händen bzw. auf ihren Handschuhen, und Laien. Alle, ob Kardinal, Bischof, Mönch oder Laie, lauschen den Worten des Apostelfürsten.

Alois Epplé

Bücher

Paul Josef Kardinal Cordes: Pädophilie. Ein Alarmruf Papst Benedikts XVI. Hinführung von Heinz-Joachim Fischer. Verlag Media Maria, 176 Seiten, ISBN 978-3-9479311-3-2, Preis 16,95 Euro (D) oder 17,50 Euro (A) Bezug Mail: buch@media-maria.de, Tel. 07303-95 23 31-0

Der Autor Paul Josef Kardinal Cordes stützt sich hier zunächst auf Äußerungen von Papst emeritus Benedikt über die Ursachen der sexuellen Missbrauchskrise und ergänzt diese durch allgemeine Erfahrungen aus der Literatur und vor allem der Bibel. Der renommierte Romkorrespondent der FAZ, Heinz-Joachim Fischer, führt kenntnisreich in die Problematik ein, so dass die Gedanken dreier Kenner des Themas hier zusammenfließen. Kann dies zusammen auf dem Buchmarkt einen Aufsehen erregenden Knüller ergeben? Das zusammengetragene Material hätte zwar die Aussagekraft dazu, doch die Klischees und Vorurteilenheiten gegen die Kirche sind inzwischen wohl so verfestigt, dass die historische Wahrheit kaum noch eine Chance hat. Stundenlange Radiosendungen stellen den Missbrauch als singuläre Krise der katholischen Kirche dar, während die früher berichtigten Berliner Kinderläden und die „Aufklärungspolitik“ der Grünen in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit keinem Wort erwähnt werden. In dieser weltweit vergifteten Atmosphäre wagt



es Papst Benedikt auf die geistigen Ursachen des Sittenverfalls aufmerksam zu machen. Es ist keine Überraschung, dass er für diese Wortmeldungen viel Kritik einstecken musste. Dennoch lohnt sich die Mühe von Kardinal Cordes, die Ursachen der Missbrauchskrise und ihre Zuordnung auf gesellschaftspolitische Gruppen vorzunehmen. Wahrheitsgemäße Informationen sind schließlich die Voraussetzung für eine Heilung der heute weit verbreiteten Pädophilie.

Eduard Werner

Reimund Haas und Albrecht Graf von Brandenstein-Zepplin: „Zeugnis für Christus. Die Märtyrerkirche des 20. Jahrhunderts.“ Festschrift für Prälat Prof. Dr. Helmut Moll. Herausgeber: Gustav-Siewerth-Akademie, Seiten 231, ISBN 3-928273-64-7, Preis 22,50 Euro; 79809 Weilheim-Bierbrunn 2019. Tel. 07755-364. Mail: sekretariat@gustav-siewerth-akademie

Zu seinem 75. Geburtstag bekam der Herausgeber des deutschen Martyrologiums „Zeugen für Christus“, Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, von seinen Freunden einen bunten, wissenschaftlichen Blumenstrauß gewidmet. Es ist auch keine Überraschung, dass Professor Moll als Herausgeber und Spiritus Rector dieser zeitlos gültigen Märtyrerdokumentation eine seinem Werk angemessene Würdigung erfährt. Leider können hier in einer kurzen Rezension nur einige Beiträge vorgestellt werden. Den ersten Beitrag steuerte der Linzer Bischof Dr. Manfred

Scheuer bei. Er grenzt den ursprünglich christlichen Begriff Märtyrer gegen die islamistische Verwendung des Märtyrerbegriffs bei terroristischen Attentätern ab und stellt die Frage nach der positiven und negativen Religionsfreiheit. Thomas Fendel erzählt die Leidensgeschichte des Speyerer Pfarrers Jakob Martin im völlig rechtlosen NS-Regime. Cäcilia Giebertmann lenkt den Blick auf die Verfolgung der Kirche im kommunistischen Jugoslawien. Tadeusz Guz zeigt den Zerfall des metaphysisch-katholischen Gottesbegriffs in der neuzeitlichen Philosophie als Voraussetzung für den Aufstieg der totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts. Joachim Kuroпка zeigt anhand der polizeilichen Ermittlungsakten gegen den Trierer Bischof Bornwasser, dass Bischöfe nahezu keinen Spielraum hatten zwischen Stillhalten und unakzeptablem Widerstand gegen das NS-Regime. Der heroische Beistand von Priestern für Frauen, die von Vergewal-

Veranstaltungen

tigung durch fremde Soldaten bedroht waren, wird im Beitrag von P. Peter van Meijl SDS beispielhaft behandelt. Peter van Meijl beschäftigt sich mit dem Martyrium von Pater Titus Helde, der sich einer Gruppe von russischen Soldaten entgegenstellte, damit eine junge Frau mit ihrem einjährigen Kind einer Gruppenvergewaltigung entkommen konnte. Dafür wurde er von den Sowjetgardisten erschossen. Das Martyrium, das zur Abwehr einer entwürdigenden Vergewaltigung erlitten wird, gilt weithin als Tabuthema. Reimund Haas erinnert an den geistigen Widerstand von Joseph Teusch und seines Kölner Helferkreises. Hier findet man die Erklärung dafür, warum der nationalsozialistische Rassedanke bei Katholiken von Anfang an abgelehnt wurde. Die fünfzehn Beiträge der Festschrift werfen einen Lichtschein auf den unvergänglichen Märtyrer-Schatz der Kirche. Eine Kirche mit diesem Schatz kann nicht untergehen, so lange dieses Zeugnis für Christus in Erinnerung gehalten wird. *Eduard Werner*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Februar 2020

Auf den Hilferuf der Migranten hören
Wir beten dafür, dass der Hilferuf unserer Schwestern und Brüder auf der Flucht gehört und beachtet wird – insbesondere der Opfer des Menschenhandels.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Pater Bernhard Hanke
Casa Parochial
4720000 Campo Alegre
Bahia - Brasilien
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Rektor Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62
89284 Pfaffenhofen
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico,
Via della Sagrestia, 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

Aschermittwoch in Maria Vesperbild

Der Aschermittwoch ist ein strenger Fast- und Abstinenztag, der dazu aufruft, das ewige unvergängliche Glück neu ins Auge zu fassen. Am Aschermittwoch, 26. Februar, wird in Maria Vesperbild in den hl. Messen um 7:30, 11:00 und 19:15 Uhr jeweils die Asche geweiht und der persönliche Segen mit dem Aschenkreuz gespendet. Die Hl. Messe um 19:15 Uhr wird von Wallfahrtsdirektor, Msgr. Erwin Reichart, zelebriert.



Kreuzwegandachten in Maria Vesperbild

In der Fastenzeit findet jeweils am Freitag um 15.30 Uhr eine Kreuzwegandacht statt. Bei schönem Wetter wird der Kreuzweg zur Mariengrotte gebetet. Weitere Kreuzwegandachten sind am Karfreitag und Karsamstag um 9 Uhr. Am Palmsonntag sind um 15.00 Uhr die Kinder zum Kinderkreuzweg zur Grotte eingeladen.

Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild, Schellenbacher Str. 4, 86473 Ziemetshausen, Telefon 08284 8038, www.maria-vesperbild.de

„Maria Mutter der Kirche“ Gebetsstätte Marienfried

EINKEHRTAGE „Die letzten Tage im Leben Jesu“



Rektor
Georg A. Oblinger
Fr., 3. April, 18.00 Uhr bis
So., 5. April 2020, 13.00 Uhr



DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering

Ein Priester – gerettet durch das Opfer einer Familie

In der Christenverfolgung der NS-Zeit 1933-1945 haben viele Katholiken unter Einsatz ihres Lebens gefährdete Priester verteidigt. In dem 3000-Einwohner-Ort Mömbris in Unterfranken haben die Männer des Dorfes mit Gabeln und Stangen das Pfarrhaus umstellt, um ihren Priester vor der Verhaftung zu schützen. Normalerweise haben es die Leute aber vorgezogen, die Priester in ihren Häusern zu verstecken. Auch der Landwirt Wolfgang Meier aus Hofgiebing im Landkreis Mühldorf am Inn hat keinen Augenblick gezögert, als er gefragt wurde, ob er einen flüchtigen Priester in sein Haus aufnehmen könne. Dieser Priester war der Jesuitenprovinzial Augustin Rösch, der im später berühmt gewordenen Kreißbauer Widerstands-Kreis mit dem evangelischen Grafen von Moltke die Neuordnung Deutschlands geplant hatte. Doch nach dem gescheiterten Attentat Stauffenbergs am 20. Juli 1944 wurden die Mitglieder dieses politischen Widerstandskreises steckbrieflich gesucht und mehrheitlich hingerichtet. Die Ehrfurcht vor dem Priester und das Mitleid mit den Flüchtenden waren damals im katholischen Volk tief verankert. Die Familie Meier empfand es als Auszeichnung, dass sie einen Priester beherbergen durfte. Doch dieses Glück währte nur fünf Monate. Am 11. Januar 1945 erschien

plötzlich ein Gestapo-Kommando mit 24 Mann auf dem Bauernhof. Pater Rösch hatte gerade die Feier der hl. Messe in seinem Zimmer beendet. Das Haus wurde umstellt. Mit schussbereiter Pistole drangen die Polizisten in das Zimmer von Pater Rösch. Der Anführer schrie den Jesuiten an: „Hände hoch, Sie sind verhaftet. Und dass Sie es wissen: Gehängt werden Sie auf alle Fälle, ob mit oder ohne Verhandlung. Das spielt keine Rolle.“ Dann gab es Schläge für den Jesuiten. Verhaftet wurden neben dem Jesuiten auch der Landwirt Wolfgang Meier, seine beiden Söhne und die Tochter Maria. Die Tochter kam in das Münchner Gestapo-Gefängnis, während Wolfgang Meier und seine Söhne in das KZ Dachau gebracht wurden. Pater Rösch kam sofort in das Zuchthaus an der Lehrter Straße in Berlin. An diesem eiskalten Wintertag wurde in Berlin Pater Alfred Delp zum Tode verurteilt. Die Jesuiten Alfred Delp, Lothar König und Augustin Rösch waren der Kern des Münchner Zirkels aus dem Kreißbauer Kreis. Der

KZ-Häftling Wolfgang Meier war den harten Haftbedingungen des KZs nicht lange gewachsen. Er starb schon am 22. Februar 1945 im KZ. Er hatte sein Schicksal gottergeben angenommen. Nach dem Zeugnis eines Mitgefangenen

waren seine letzten Worte: „Wenn nur der Pater Rösch gerettet wird.“ Wo seine Urne hinkam, ist unbekannt. Die Söhne und die Tochter kamen wieder heil nach Hause, die Mutter starb jedoch vor Kummer. Pater Augustin Rösch konnte in Berlin bei den Wirren eines Fliegerangriffs aus dem



Gefängnis fliehen und sich dann zu Fuß nach München durchschlagen. Dort erfuhr er nach Kriegsende, was die Familie Meier sinnetwegen alles erdulden musste. Schweren Herzens fuhr P. Rösch nach Hofgiebing auf den Bauernhof. Doch die Familie Meier empfing ihn voller Herzlichkeit und war weit davon entfernt, ihm Schuldvorwürfe zu machen. Sie waren überzeugt davon, dass sie zusammen so gehandelt hatten, wie sie vor Gott handeln mussten.

Eduard Werner